

Beiratswahl



Am 18. Juli 2010 wird der Freiburger Migrantinnen- und Migrantenbeirat neu gewählt. Wer darf gewählt werden? Was sind die Aufgaben des Beirats? Warum braucht Freiburg diesen Beirat?

Seite 4

Kind und Familie

Multikulturalität und Mehrsprachigkeit werden oft als Problem betrachtet. Dabei sind sie wichtige Ressourcen und sollten unbedingt gefördert werden.

Seite 6

Kultur



Ein Essay und ein Interview, ein deutsch-brasilianischer Verein und eine japanische Bibliothek, ein Theaterstück, ein interkultureller Veranstaltungsort – und die InTipps.

Seite 8

Einbürgerung



Beim Einbürgerungstest geht es manchmal zu wie bei der Führerscheinprüfung. Ist dieser Test dann bestanden, so ist der lange Weg zum deutschen Pass allerdings noch nicht zu Ende.

Seite 12



Was da wohl drin steht? Nun, blättern Sie einfach um und lesen Sie.

Foto: Susanti Dewi

Benvenuto! Hoşgeldiniz! Dobro došli! добро пожаловать! Bienvenue! دیدمآ شوخ! Bienvenidos! καλωσόρισμα! Welcome!

Liebe Leserinnen und Leser, der Migrantinnen- und Migrantenbeirat Freiburg begrüßt Sie in der ersten Ausgabe der **IN ZEITUNG**

In deutschen Zeitungen ist viel über Politik und viel über Menschen zu lesen, aber uns finden wir dort kaum wieder.

Einige von uns sind schon lange hier, andere sind hier geboren, aber trotzdem wir sind nicht In. Und wenn, dann als Verbrecher, als Nichtsteuer oder als arme Opfer.

Aber wo sind die Ausländer, die hier ihrer Arbeit nachgehen als Handwerker, Computerexperten, Pfleger oder Künstler? Und wo sind die Ausländer, die hier ihre Kinder groß ziehen, ihre Ausbildung machen oder in Vereinen aktiv sind?

Wo sind unsere Ideen und Fragen zu dieser Gesellschaft?

Wo sind die Informationen, die wir wirklich brauchen?

Sie sind nicht In, deshalb haben wir viele eigene „Gasetas“: auf Russisch, Türkisch, Englisch...

Warum machen wir diese Zeitung auf Deutsch – und damit für alle Freiburgerinnen und Freiburger?

Weil wir politisch und kulturell In sein wollen.

Weil, wenn von Migranten die Rede ist, oft nur Klischees vorkommen und der einzelne Mensch nicht mehr entziffert werden kann.

Weil wir denken, dass die einheimischen Medien dem Potenzial, das wir nach Deutschland mitbringen, nicht gerecht werden.

Weil wir uns für intelligent, gebildet, talentiert, erfinderisch halten und nicht für arm und blöd.

Weil wir eine eigene Sicht der Dinge haben und aus eigenen Perspektiven schreiben wollen.

Weil wir mehrsprachig sind und mit Sprachen spielen wollen, weil wir zu einer neuen Sprache finden wollen.

In bedeutet: Wir sind In, wir arbeiten und studieren und leben hier in diesem In. Wir lassen uns nicht mehr Aus nennen, weder von Nazis, noch beim Einbürgerungstest. Wir wollen In sein – In den Gymnasien, In den Universitäten, In der Wahrnehmung von Menschen, In Wahllokalen. In sein heißt: Interkulturelle Öffnung, Teilhabe, gegenseitige Integration.

Nur eine Zeitung allein schafft das nicht, aber mit Interesse, Neugier und auch Informationen kommen wir bestimmt weiter.

Ein Wunsch ...

... geht für Miguel Garcia in Erfüllung

Liebe Leserinnen und Leser, Sie halten die erste Ausgabe der IN ZEITUNG in ihren Händen; eine Zeitung, die vom Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg herausgegeben und finanziert wird. Mit dieser Zeitung geht ein lang ersehnter Wunsch des Beirats in Erfüllung. Die IN ZEITUNG wird nicht nur brennende politische Themen wie zum Beispiel das Bleiberecht aufgreifen, sondern über alle Aspekte der gesellschaftlichen Präsenz der Migranten berichten.

Wir wollen sichtbar machen, dass Migranten in allen Lebensbereichen aktiv sind, und so sollen sie auch wahrgenommen werden. Integration ist keine Einbahnstraße, sie soll in beiden Richtungen gehen. Alle hier lebenden Bürgerinnen und Bürger sind deshalb aufgefordert, aufeinander zuzugehen, vorhandene Gemeinsamkeiten zu verdeutlichen sowie Unterschiede zu akzeptieren.

Die IN ZEITUNG möchte den Informationsaustausch zwischen den hier lebenden Kulturen, das gegenseitige Verständnis und die Wahrnehmung der gesell-

schaftlichen Teilhabe – die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen aller Migrantinnen und Migranten – fördern. Wir möchten Sie einladen, die IN ZEITUNG nicht nur zu lesen, sondern uns auch Ihre Kommentare, ja, auch Ihre Beiträge zukommen zu lassen.

Die IN ZEITUNG wird als regelmäßige Beilage des Amtsblatts mit einer Auflage von 106 000 Exemplaren vier Mal im Jahr erscheinen. Wir im Migrantinnen- und Migrantenbeirat möchten allen Mitwirkenden für die Realisierung dieses Projekts sowie auch dem Büro für Migration und Integration und dem Kulturamt für die finanzielle Unterstützung danken. Es mögen die Ziele der IN ZEITUNG in Erfüllung gehen und diese eine Bereicherung für unsere Stadt sein.

Prof. Dr. Miguel Ángel García González,
Vorsitzender des Migrantinnen- und Migrantenbeirats Freiburg



Bereichernd ...

... findet Dieter Salomon die neue IN ZEITUNG

Liebe Leserinnen und Leser, diese erste Ausgabe der IN ZEITUNG richtet sich an die Menschen mit ausländischem Pass und ausländischer Herkunft, die als Mitbürgerinnen und Mitbürger in Freiburg zu Hause sind, aber auch an alle anderen Freiburgerinnen und Freiburger. Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt als Herausgeber hat sich bewusst für diesen Titel entschieden: IN ZEITUNG steht für interkulturell, für international und integrativ.

Denn Freiburg ist eine Stadt, in der unterschiedliche Kulturen und mehr als 160 Nationalitäten zu Hause sind. Sie sorgen für Vielfalt der Lebensstile, sie bereichern das Leben in Freiburg und sie öffnen den Blick für andere Kulturen und Erfahrungen. Und Freiburg versteht sich als eine Stadt, die die Integration der Migrantinnen und Migranten in der Stadtgesellschaft fördert und unterstützt. Nur durch Integration ist Teilhabe am städtischen Leben möglich: Durch schulische Bildung, die niemanden benachteiligen darf, im kulturellen Leben, in der Arbeitswelt oder in Vereinen und Nachbarschaften.

Dies gilt auch für die politische Teilhabe. Heute haben nur Bürgerinnen und Bürger aus EU-Mitgliedsstaaten das Recht, bei Europa- und Kommunalwahlen zu wählen und damit selbst über die Angelegenheiten vor Ort zu entscheiden. Der größere Teil der bei uns lebenden Ausländerinnen und Ausländer ist vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Ein wichtiger Schritt der Teilhabe an der Stadtpolitik ist der gewählte Migrantinnen- und Migrantenbeirat. Ich danke dem Beirat für die Initiative, mit dieser Zeitung mehr Öffentlichkeit und Bewusstsein für die Belange der Migrantinnen und Migranten zu schaffen. Deshalb richtet sich die IN ZEITUNG auch an deutsche Leserinnen und Leser, um den Dialog und die Verständigung über nationale Grenzen hinweg zu fördern und zu vertiefen.

Dr. Dieter Salomon
Oberbürgermeister



Weit über 100 verschiedene internationale Zeitschriften gibt es am Freiburger Bahnhofskiosk zu kaufen. Die IN ZEITUNG wird es dort allerdings nicht geben. Was auch nicht nötig ist – denn die IN ZEITUNG kommt ab sofort viermal im Jahr gratis mit dem Amtsblatt direkt in alle Briefkästen der Stadt. Foto: Susanti Dewi

Ein bayerischer Türke in Freiburg

Ibrahim Sarialtin ist in Ankara geboren und schaffte 2009 den Sprung in den Gemeinderat

Von Serhad Yuvañç

Eingewickelt in bunte Decken sitzen Ibrahim und ich zu einem Gespräch vor dem Café Aspekt. Oft klingelt sein Handy, er geht dran, redet wenig, lacht aber viel, hier und da tauchen seine Bekannten und Freunde auf. Einer von ihnen bleibt am Tisch sitzen und lauscht unserem Gespräch. Es ist früh am Morgen und sehr frisch. Wir schlürfen an unseren kalten Kaffees und sind der Meinung, dass die Kühle des Wetters und Kaffees unserem Gespräch gut tun. Ibrahim, froh über meine Fragen, erzählt von sich, beantwortet diese mal auf Türkisch, mal auf Deutsch. So berichtet er auf Deutsch von seinem ersten Tag im Gemeinderat. Im Gemeinderat habe er zwar mehrere Male Sitzungen als Zuschauer beige-wohnt, jetzt zum ersten Mal aber als Stadtrat. Er sei ein Stück aufgeregt gewesen, sagt er, aber auch glücklich und stolz darüber, dass er hier in diesen Räumen der Stadt mitentscheiden und die Stadt mitprägen werde.

Mit neun Jahren kommt Ibrahim nach Deutschland. Als „Gastarbeitersohn“, wie er von sich sagt, „habe ich all die Höhen und Tiefen der Migration am eigenen Leib erfahren“. Mit 22 heiratet er und bleibt mit seiner Familie im bayerischen Mainburg. Hier gilt er als „bayerischer Türke“, der offen und zugänglich ist und viele Einheimische zu Freunden hat. Im Jahr 2000 verlässt er mit seiner Frau Sehiban und den drei Kindern Mainburg für immer. Nun will er in seiner Heimatstadt Ankara ein neues Zuhause finden. Zwei Jahre bleibt die Familie hier. Die Kinder, seine Frau, auch er sehnen sich nach Deutschland. Die Familie kehrt schließlich wieder nach München zurück, ein Jahr später dann nach Freiburg. Von der neuen Stadt ist die Familie begeistert. „Wie offen, wie herzlich die Menschen uns begegneten, das hat uns überrascht, und dass die Grünen in der Stadt so stark waren, das hat unsere Entscheidung für Freiburg mitbestimmt und unser Glück perfekt gemacht“, sagt er und lacht.

Kraft und Erholung aus der Musik

Schon in Mainburg engagiert sich Ibrahim, macht sich in diversen Projekte für die Belange der Migranten stark. So initiiert er mit der VHS Mainburg das Projekt „In Mainburg zu Hause“, das bald in der Stadt von sich reden macht. Nebenbei macht er Jugendarbeit, trainiert Jugendliche in Taekwon-Do und weiß die ganze Stadt für eine Knochenmarkimplantation auf die Beine zu stellen. Die ganze Stadt quer durch alle Bevölkerungsschichten tut sich hier zusammen und zieht die Aktion mit Erfolg durch. Binnen drei Wochen sind mehr als genug Spendengelder gesammelt und 1100 Menschen sind bereit, Knochenmark zu spenden. „Wir waren alle tief beeindruckt von der

Aktion“, sagt er. „Sie hat alle Menschen, egal welcher Herkunft, unter einem Ziel, nämlich einem Menschen das Leben zu retten, zusammengeführt, und das war einmalig in der Geschichte Mainburgs.“

In Freiburg setzt Ibrahim sein politisches Engagement fort. Hier baut er den türkischen Verein Türk-Hog aus und wird für eine Wahlperiode sein erster Vorsit-



„Sich einmischen und dies überall“ – Ibrahim Sarialtin und seine Ehefrau Sehiban Sarialtin.
Foto: Serhad Yuvañç

zender. Bei den Freiburger Grünen ist er aktives Mitglied. Mit Parteifreunden gründet er den Arbeitskreis Integration und leitet diesen bis heute. Nebenbei spielt er in einer interkulturellen Band, will seiner zweiten Leidenschaft, der Musik nachgehen. „Gemeinsam musizieren ist eine Welt für sich“, bekundet er. „Es ist die friedlichste, integrativste Tat überhaupt.“ In Ibrahims Wohnung hängt an allen vier Wänden eine Saz, ein türkisches Instrument, zu dem er immer wieder greift, „um Kraft und Erholung zu schöpfen“, wie er sagt.

Stimmenkönig unter den Neulingen

Im Juni 2009 veranstaltete Ibrahim eine Diskussionsrunde mit dem Schwerpunkt „Integration braucht Vorbilder“. Mit dabei war auch Grünen-Chef Cem Özdemir. „Die Resonanz seitens des Publikums war sehr groß“, resümiert er die Initiative. „Wir haben mit der Aktion zeigen wollen, dass nicht alle Türkischstämmigen integrationsfaul sind und dass es erfolgreiche Biographien zur Genüge gibt.“ Bei den letztjährigen Kommunalwahlen lässt sich Ibrahim aufstellen und fährt am Ende einen riesigen Erfolg ein. Mit 27 441 Stimmen ist er der Stimmenkönig unter den Neulingen und damit auch der erste Türke und Moslem im Freiburger Gemeinderat. Im buntesten Gemeinderat, den die Stadt Freiburg je gewählt hat, sitzen mit Ibrahim Sarialtin, der gebürtigen Kamerunerin Dr. Sylvie Nantcha (CDU) und dem Schotten Coinneach McCabe (GAF) gleich drei Abgeordnete mit Migrationshintergrund.

Ibrahim glaubt an die Stadt Freiburg als eine offene Stadt, er liebt sie dafür und will, dass ich das ge-

nauso schreibe, bemerkt aber gleich, dass dies nicht alles sein darf. In Sachen Integration, glaubt er, dass in der Stadt zwar viel vorgenommen und viel getan werde, dies aber in manchen Fällen immer noch ohne eine unmittelbare Einbeziehung der Migranten selbst. In Abwesenheit der Migranten werde oft viel für Migranten getan. Das müsse sich ändern, sagt er und schlägt vor, dass zum Beispiel bei all den Stellenbeschreibungen ausdrücklich vermerkt wird, dass bei gleicher Qualifikation den Migranten, wie es bei Frauen und Menschen mit Behinderungsquote der Fall ist, Vorzug gegeben wird. Das wäre ein Zeichen, sagt er, und würde Menschen das Gefühl geben, sie würden wirklich gewollt und gebraucht.

Auch den Migranten gegenüber ist Ibrahim kritisch. Er findet, dass manche Migranten, wie er immer wieder Zeuge wird, sich der Kultur und Sprache des Landes verschließen oder zu viel fernsehen, vor allem Klatsch und Serien aus den Herkunftsländern, und dabei vergessen, dass sie in einem anderen Land leben. „Migranten sollten mehr Eigeninitiative zeigen, sich mehr für die Stadt, mehr für das kulturelle und politische Leben hier interessieren, sich einmischen und dies überall, wo sie nur können“, sagt er. „Es gilt, bei sich selber anzufangen und nicht allein zu fragen, was die anderen tun und nicht tun.“

Mehr Mut im Aufeinanderzugehen

„Auch Migranten-Vereine leben für sich“ sagt er. Deshalb sei eine bessere Vernetzung der Vereine untereinander eine dringende Aufgabe. Den Migrantenbeirat mitsamt den Vereinen in das politisch-gesellschaftliche Geschehen in der Stadt einzubeziehen und diese in ihrer Arbeit politischer und effektiver zu machen, sei sein Ziel. Dafür hat Ibrahim Parteifreunde und den Migrantenbeirat Freiburg zu sich nach Hause eingeladen, um gemeinsam über die Zukunft des Beirates zu beraten.

Nicht nur die Migranten hätten die Aufgabe, sich zu integrieren, sondern auch die Einheimischen hätten diese Aufgabe. „Wie viele deutsche Freunde ein Migrant hat oder wie viele Migranten ein Deutscher zu Freunden hat, daran misst sich ein gelungenes Miteinander“, sagt er und plädiert für ein gegenseitiges Händereichen. „Meist ist es leider so“, sagt er, „dass es eine gewisse Erwartungshaltung gibt, dass nämlich der andere den ersten Schritt zu machen hat. Am Ende erstarren beide Seiten, der Migrant und der Einheimische, in ihrer Erwartungshaltung und nichts bewegt sich. Das ist schade.“ sagt er. „Wir brauchen mehr Mut im Aufeinanderzugehen und weniger Berechnung.“

■ Kontakt: ibrahimsarialtin@hotmail.com

„Wer nie den Mund aufmacht...“

Die nächste Wahl des Migrantinnen- und Migrantenbeirats ist am 18. Juli 2010. Alle Personen mit eigener Migrationsgeschichte können sich beteiligen.

Die Stadt Freiburg sichert und fördert die Integration der in Freiburg lebenden Migrantinnen und Migranten und ermöglicht und fördert deren Teilnahme an der politischen Willens- und Meinungsbildung; so steht es in der Preamble der Migrantinnenbeiratsatzung, die der Gemeinderat am 25. Januar 2005 beschlossen hat. Damit sind die wesentlichen Ziele genannt, die die politische Vertretung der in Freiburg lebenden Bürger mit Migrationserfahrung seit Jahren verfolgt.

Im kommenden Juli wird wiederum eine Beiratswahl stattfinden, die fünfte innerhalb der vergangenen 25 Jahre. Waren es bei der ersten Wahl im Oktober 1986 noch die „klassischen Gastarbeiter“, die zur damaligen Ausländerbeiratswahl aufgerufen waren, hat sich der Kreis der Wahlberechtigten seitdem stark vergrößert. Von anfänglich rund 4500 stieg die Zahl bis zum Jahr 2005 auf rund 20 000 und jetzt auf etwa 40 000. Der Grund: Nicht nur Personen mit ausländischem Pass, sondern auch alle Deutschen mit Migrationshintergrund – also Spätaussiedler oder Eingebürgerte – können zu den Urnen gehen. Außerdem ist Freiburg internationaler geworden: der Ausländeranteil hat sich gegenüber den 80er Jahren bis heute auf 13 Prozent verdoppelt.

Ungefähr 7000 Personen, vor allem Flüchtlinge und Migranten aus Nicht-EU-Ländern, die nicht an

den Kommunalwahlen teilnehmen dürfen, haben bei der Beiratswahl die einzige Gelegenheit, ins politische Wahlgesehen einzugreifen, sagt Beirats-Vorsitzender Miguel Garcia. Auch wenn der Beirat gegenüber der Kommune nur eine beratende Funktion hat, ermuntert Garcia zur Teilnahme, denn der Beirat

kunftsreich: ob im Kampf gegen Ausländerfeindlichkeit und für das gleichberechtigte Wahlrecht von Migrantinnen und Migranten, bei der Unterstützung der von Abschiebung Bedrohten, beim Engagement für bessere Bildung der Migrantenkinder, bei Hilfen für Frauen auf dem Arbeitsmarkt oder bei der Konzeption und Realisierung der Interkulturellen Kulturarbeit. Dabei bildet der Beirat auch eine Brücke zu den vielen Migrantinnenorganisationen und -vereinen, die „dicht dran“ sind am Alltagsleben der Betroffenen.

Eine immer multikulturelle Gesellschaft ist aber auch eine Herausforderung für die Stadt Freiburg. Wie der Gemeinderat benötigt deshalb der ebenfalls ehrenamtlich agierende Beirat auch die finanzielle und personelle Unterstützung der Verwaltung. Denn die hohen Erwartungen und Ziele des Beirats lassen sich kaum allein

auf Basis ehrenamtlichen Engagements erfüllen. Deshalb fordert der Beirat, das Jahresbudget von zur Zeit 10 000 Euro zu erhöhen und die 25-prozentige Verwaltungsstelle aufzustocken. Außerdem sollte der Migrantinnenbeirat künftig nicht nur im Ausschuss für Migration und Integration, sondern auch in anderen Ausschüssen des Gemeinderats beratend vertreten sein. Ob sich diese Ziele verwirklichen lassen, wird auch davon abhängen, wie groß die Resonanz auf die Wahl im Juli sein wird.

InZ

Beiratswahl 2010

✗ Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat umfasst 19 gewählte Personen und bildet mehrere Kommissionen. Er entsendet fünf beratende Mitglieder in den gemeinderätlichen Ausschuss für Migration und Integration.

✗ Wahltag ist Sonntag, 18. Juli 2010. Wahlberechtigt sind alle Ausländer, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, seit mindestens sechs Monaten in Freiburg leben und hier ihren Hauptwohnsitz haben. Diese erhalten eine Wahlbenachrichtigung.

Wahlberechtigt sind außerdem alle Deutschen mit Migrationserfahrung, die sich **ab sofort und bis zum 27. Juni** ins Wählerverzeichnis eintragen lassen müssen.

✗ Gewählt werden Kandidatinnen und Kandidaten auf Wählerlisten, die sich in den kommenden Monaten bilden und zur Wahl stellen werden. Die Wählerlisten umfassen mindestens 5, höchsten aber 19 Personen.

✗ Weitere Informationen gibt es bei der Geschäftsstelle des Beirats, Uhlandstraße 4, Frau Eckenbach, Telefon 201-3057, E-Mail: migration@stadt.freiburg.de

ist vor allem ein Angebot der Politik an die Migranten, einen Platz im politischen System einzunehmen. Verbunden ist damit die Hoffnung, dass mit wachsendem Engagement und wachsenden Erfolgen auch die Durchsetzungskraft dieses Gremiums wächst. „Wer nie den Mund aufmacht“, so Garcia „hat auch nie eine Gelegenheit gehört zu werden und seine Lage zu verbessern“.

Den Mund aufgemacht und gehandelt haben der Ausländerbeirat und der Migrantenbeirat oft und wir-

auf Basis ehrenamtlichen Engagements erfüllen. Deshalb fordert der Beirat, das Jahresbudget von zur Zeit 10 000 Euro zu erhöhen und die 25-prozentige Verwaltungsstelle aufzustocken. Außerdem sollte der Migrantinnenbeirat künftig nicht nur im Ausschuss für Migration und Integration, sondern auch in anderen Ausschüssen des Gemeinderats beratend vertreten sein. Ob sich diese Ziele verwirklichen lassen, wird auch davon abhängen, wie groß die Resonanz auf die Wahl im Juli sein wird.



18. Juli 2010

Wahl des Freiburger Migrantinnen- und Migrantenbeirats

Der amtierende Freiburger Migrantinnen- und Migrantenbeirat wurde am 19. Juni 2005 gewählt und setzt sich aktuell aus den 19 nebenstehenden Personen zusammen.

Collage: Susanti Dewi & Svetlana Boltovskaja



Auf dem Weg zur Gleichberechtigung

Die Arbeit des Migrantinnen- und Migrantenbeirats läuft ganz konkret in vier Kommissionen

Bald wird ein Drittel der Freiburger einen Migrationshintergrund haben – eine Entwicklung, der sich niemand in dieser Gesellschaft verschließen kann. Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat versucht den enormen Reichtum und die Potenziale, die dieser Bevölkerungsteil einbringt, sichtbar zu machen. Er will sich aber auch mit den Problemen beschäftigen, die den Weg zu einer wirklich gleichberechtigten gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Teilhabe behindern. Diese Arbeit läuft ganz konkret in vier Kommissionen.

Die Kommission Medien und Kultur

organisiert Interkulturelle Wochen, Festivals und Events zusammen mit MigrantInnenvereinen, sucht neue Ideen und begabte Künstler und versucht eine Vermittlung zwischen ihnen und dem Freiburger Theater, den Museen und dem Kulturrat zu schaffen.

Die Kommission arbeitet mit Journalisten zusammen und versucht die Themen, die Migranten tatsächlich interessieren, in der Öffentlichkeit darzustellen. Die wichtigsten bisherigen Ergebnisse sind eine Serie mit Texten von Migranten in der Badischen Zeitung, Porträt-Postkarten, ein Forum der Migranten und die IN ZEITUNG, die Sie in der Hand halten.

Die Bildungskommission

Fast jedes zweite in Freiburg geborene Kind hat familiäre Wurzeln im Ausland. Wie stellen sich die Schulen auf diese Situation ein? Wie erleben betrof-

fene Eltern, Schülerinnen und Schüler den Schulalltag in Freiburg?

Antwort auf diese Fragen sucht die Bildungskommission unter anderem in ihrer Veranstaltung „Was zeichnet eine migrantenfreundliche Schule aus?“, die an verschiedenen Freiburger Schulen stattfand. Die



Die Initiative „Wahlkreis 100%“ wurde im Jahr 2002 vom damaligen Ausländerbeirat ins Leben gerufen. „Wahlkreis 100%“ setzt sich für das gleichberechtigte Wahlrecht von Migrantinnen und Migranten ein und führt symbolische Wahlen der Nicht-Wahlberechtigten durch. Das Foto zeigt das Wahllokal des Freiburger „Wahlkreises 100%“ bei der Kommunalwahl am 7.6.2009 mit Kwame Offei-Yeboah, Philip Bona und Gabi Gießler (von links). Foto: Oliver Rath

Kommission will alle Organisationen, Schulen und aktiven Menschen, die sich mit den Themen Kinder, Jugendliche und Bildung beschäftigen, vernetzen.

Die Kommission Flüchtlinge

hat sich das Ziel gesetzt, Lösungsstrategien für die schwierige rechtliche und gesellschaftliche Situa-

tion der Flüchtlinge in Freiburg zu entwickeln. Das wichtigste Projekt ist die Umsetzung der Bleiberechtsregelung auf kommunaler Ebene. Mit Hilfe von Qualifizierungsmaßnahmen soll für die Flüchtlinge die Möglichkeit geschaffen werden, eine Arbeit zu finden, damit sie ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten und von der Bleiberechtsregelung Gebrauch machen können. Eines der aktuellsten Themen ist die drohende Abschiebung der aus dem Kosovo stammenden Sinti und Roma.

Die Frauenkommission

hat in dieser Periode den Schwerpunkt „Frauen und Arbeit“. Wichtige Projekte waren drei Workshops (2005, 2006 und 2008) zur beruflichen Situation der Migrantinnen in Freiburg. Diese fanden in Kooperation mit der Frauenbeauftragten der Stadt Freiburg, dem Büro für Migration und Integration, „Frauen und Beruf“, der Internationalen Frauen-Initiative und der Evangelischen Fachhochschule statt. Dazu gibt es eine Veröffentlichung: „Berufliche Perspektiven für Migrantinnen“, Freiburg 2008.

Menschen, die sich bei diesen und anderen Themen in der Arbeit der Kommissionen engagieren wollen, sind immer willkommen.

INZ

■ Kontakt: Geschäftsstelle des Migrantinnen- und Migrantenbeirats, Telefon 0761-2013057, E-Mail: migrantenbeirat@stadt.freiburg.de

Gefordert, aber nicht gefördert

Eine Meinung von Ergün Bulut

Integration und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft erfordert die Kooperation aller. Denn Erziehung, Bildung, Arbeit und soziales Leben betreffen sowohl Einheimische als auch einheimisch werdende BürgerInnen, also die MigrantInnen. Aber gibt es Unterschiede: Für die schulische Entwicklung eines Migrantenkindes ist der Aufenthaltsstatus entscheidend, ebenfalls der sprachliche Hintergrund einer Migrantenfamilie oder der kulturelle Hintergrund, der eine Zusammenarbeit mit der Schule schwierig machen kann. Diese Fragen können nicht allein von der Schule gelöst werden.

Es kann aber nicht sein, dass – jeder Vierte in Freiburg hat einen Migrationshintergrund – all diese Aufgaben nur einem finanziell und personell nur kärglich

ausgestatteten Migrantinnen- und Migrantenbeirat (10 000 Euro pro Jahr und eine 1/4 Stelle) aufgetragen und von diesem bewältigt werden sollen.

Am 12. November 2009 fand ein Werkstattgespräch „Kommunalpolitik und Migration in Freiburg – Beteiligung oder Ausgrenzung?“ statt. Der Beirat lud Institutionen, interessierte Bürger und MigrantInnen-Vereine ein, um vor den kommenden Wahlen die bisherige Arbeit des Beirats kritisch und konstruktiv zu diskutieren. Aus den verschiedenen Arbeitsgruppen wurden hohe Erwartungen an den Beirat formuliert, wie auch Kritik an seiner Arbeit deutlich – vor allem von den Vertretern der politischen Parteien und der Verwaltung.

Kritik am Beirat, dass er in vielen Bereichen Defizite hat und dass die Öffentlichkeit zu wenig über ihn und seine Arbeit weiß, ist berechtigt. Dennoch muss man die Rahmenbedingungen des Beirats berücksichtigen. Die

Vielfalt der – ehrenamtlich arbeitenden – Personen, die dort vertreten sind, erlaubt nicht immer, politisch rasch zum Ziel zu kommen. MigrantInnen vertreten letztendlich viele verschiedene Meinungen – so wie es in der parteipolitischen Landschaft hier auch sonst üblich ist.

Der Beirat will nicht symbolisch agieren, sondern er muss funktionsfähiger werden. Dafür ist notwendig, dass er für seine zukünftige Entwicklung und Profilierung von der Stadt Freiburg grünes Licht bekommt und personell, finanziell und räumlich besser gestellt wird. Gleichzeitig ist es wichtig, die Zusammenarbeit zwischen dem Beirat und den Institutionen der Stadt Freiburg zu verbessern. Die ganze Stadt Freiburg, ihre Gremien und Ausschüsse sind dabei auch gefragt.

■ Ergün Bulut ist Mitglied des Migrantinnen- und Migrantenbeirats sowie des Migrationsausschusses.



Eins, zwei, drei... – wie viele Sprachen sprechen diese Kinder?

Foto: Susanne Einfeld

Binational – genial oder einfach egal?

Zweisprachigkeit ist eine wichtige Ressource. Sie muss aber gefördert werden.

Von Prof. Dr. Nausikaa Schirilla

Jede dritte Ehe, die in Deutschland geschlossen wird, ist mittlerweile eine binationale Ehe. Auch in Freiburg leben viele binationale Familien. Die Kinder wachsen mit mindestens zwei Sprachen und Kulturen auf. Wie werden diese von den Kindern wahrgenommen? Sehen sie ihre Mehrkulturalität und Mehrsprachigkeit als Chance oder als Problem? Welche Erfahrungen machen sie in Schule und Kindergarten?

Dieser Frage gingen Studierende der sozialen Arbeit an der Katholischen Fachhochschule Freiburg in einem Lehrforschungsprojekt nach. Im Sommer 2008 machten sie 30 Interviews mit binationalen Eltern und Jugendlichen, mit LehrerInnen und Erzieherinnen und interviewten auch Eltern, die sich aktiv in binationalen Eltern-Kind-Gruppen oder Sprachschulen betätigten. Die binationalen Interviewpartner waren Mütter, Väter, Jugendliche aus verschiedenen Herkunftsländern in Europa, Amerika, Afrika und Asien.

Dabei zeigte sich, dass binationale Familien in vielerlei Hinsicht bunte Familien sind – es mischen sich unterschiedliche Sprachen, Religionen, Kulturen, Feste, Verwandtschaften, Essgewohnheiten und vieles mehr. Das wird von allen als eine große Chance und Bereicherung gesehen. Die Familien sind auch alle zweisprachig, allerdings gibt es hier verschiedene Modelle. Nur wenn auch wirklich beide Partner konsequent ihre Muttersprache sprechen, wenn also die

Mehrsprachigkeit personenbezogen ist, sind die Kinder wirklich in beiden Sprachen fit. Sonst überwiegt das Deutsche. Zweisprachigkeit muss also aktiv gefördert und bewusst betrieben werden.

Viele Jugendliche erfahren Interesse an ihren anderen Kulturen von Seiten ihrer MitschülerInnen. Die befragten Eltern waren auch alle der Meinung, dass ihre Kinder über besondere Kompetenzen verfügten. Auch die befragten Lehrerinnen und Erzieherinnen betrachteten Mehrkulturalität grundsätzlich als positiv. Aber viele Eltern und Jugendliche berichteten von Problemen in Kindergarten und Schule. Es wurde moniert, dass das Bildungssystem nicht angemessen auf die Mehrsprachigkeit reagiert und dass die Kinder mit ihrem Potenzial nicht richtig anerkannt oder gefördert würden. Je nach Herkunftsland erzählten die Familien auch von Diskriminierungserfahrungen.

Grundsätzlich berichteten die befragten Familien, dass binationale Kinder nicht als eigene Gruppe wahrgenommen werden würden und sie entweder der deutschen oder ausländischen Seite zugeschrieben werden. Auf Nachfrage bestätigten viele Vertreter des Bildungssystems diesen Eindruck.

Um dem entgegen zu arbeiten und um die ausländische Sprache und Kultur zu bestärken, schließen sich viele junge Familien in binationalen Eltern-Kind-Gruppen zusammen oder organisieren private Schulstunden, um die zweite Familiensprache zu fördern. Diesen Gruppen kommt eine große Bedeutung zu,

und sie leisten eine sehr gute Arbeit. Sie unterstützen die Kinder in der zweiten Familiensprache und stellen oft die einzige Möglichkeit dar, die zweite Familiensprache zu praktizieren und die Kultur praktisch zu erleben. Die Befragung zeigte auch, dass die Gruppen dem Bedürfnis entgegenkommen, sich mit Landsleuten zu treffen, und sie bieten für „neue“ binationale Paare Orientierung, Unterstützung und eine Starthilfe.

Allerdings arbeiten diese Gruppen alle ehrenamtlich und organisieren sich über persönliche Netzwerke – es gibt keine in der Öffentlichkeit präsenten Anlaufstellen für binationale Familien, über die Kontakte hergestellt werden und Vernetzungen mit anderen Gruppen stattfinden können. Die Gruppen benötigen alle finanzielle, räumliche und materielle Unterstützung, unabhängig von ihrer Religion und Konfession.

Abschließend lässt sich feststellen, dass Zweisprachigkeit und Mehrkulturalität wichtige Ressourcen darstellen. Sie sind jedoch nicht selbstverständlich und müssen gezielt gefördert werden. In diesem Prozess kommt binationalen Eltern-Kind-Gruppen eine zentrale Bedeutung zu, diese brauchen mehr Unterstützung. Auch in der Schule muss sich einiges ändern – im Bildungsbereich besteht durchaus Offenheit gegenüber Mehrkulturalität, es mangelt jedoch an speziellen Ressourcen und an interkultureller Kompetenz.

... so oft mal bist du ein Mensch

Das Erlernen der Muttersprache als sinnvolle Ergänzung zum Deutschunterricht

Von Sofya Prokudina

Es ist früh morgens. Die Stille hüllt die Stadt ein. Noch wenige Minuten, dann werden in erwachenden Straßen Tausende Stimmen und Hunderte Sprachen ertönen. Liebes Freiburg! Danke, dass du diese Sprachen angenommen hast. Du hörst sie mit Geduld. Ohne Angst vor Verlust deiner eigenen Art übernimmst du diese mehrsprachigen Reden.

Schon seit zwei Jahren wird der Kurs: „Russisch als zweite Muttersprache“ in der Vigeliusschule II und der Adolf-Reichwein-Schule als Nachmittagsangebot unterrichtet. Es gibt Schüler mit sehr verschiedenen Sprachkenntnissen in Lerngruppen: Dima, der frei und richtig spricht auf Russisch, und Katja, die diese Sprache ganz verlor, oder Masha und Elena, die nur Wörter zu Haushaltsthemen verstehen. Es gibt drei Jungen in der Vigeliusschule, die mit ihren Eltern auf Russisch sprechen. Zwei von ihnen lernten selbständig auf Russisch zu lesen. Aber jetzt genießen sie sich für diese Kenntnisse. Sie wollen ihre Sprachkenntnisse nicht erweitern. Warum? Weil wir in Deutschland sind! Wir brauchen nur Deutsch! Wie häufig hören neuankommende Leute diesen Rat: Sprechen Sie zu Hause nur deutsch, damit die Sprache schneller kommt!

Wahrscheinlich ist es der größte Fehler, den die Eltern zulassen. Sie beginnen mit den Kindern in der ihnen fremden Sprache zu sprechen. Diese Sprache ist für sie nicht nur fremd und blutleer, sondern auch stumm, weil sie für sie keine Emotionen, keine Bewegung oder Humor hat. Probieren Sie selbst, emotional in einer ganz neuen Sprache zu reden!

Kleine Kinder behalten die falschen Wörter und Sätze. Anstatt des weichen Lächelns hören sie die Kälte und die Angst. Sie denken, dass die Eltern sich ärgern, aber es ertönt nur unsere Sprachunsicherheit. Bald haben wir Kinder, die in einem eigenartigen „russisch-deutschen Dialekt“ sprechen: Sie werfen Wörter und Grammatik beider Sprachen durcheinander. So machten es die Eltern am Anfang ihres sprachlichen Lebens. Die Schulkinder können schneller und leichter als Erwachsener deutsch sprechen. Und sie beginnen, sich für das Deutsch ihrer Eltern zu genießen und verlieren den Kontakt zu den Eltern. Es fehlt eine gemeinsame Sprache und Familien haben oft Kontaktprobleme.

Jetzt betrachten wir eine andere Situation: Lena sprach bis sie drei Jahre alt war in der Familie nur russisch. Sie hat die Struktur dieser Sprache behalten, hatte den guten Wortschatz. Natürlich war sie vom Deutschen nicht abgetrennt. Die Sprache auf der Straße, im Fernsehen zog um das Mädchen herum. Im Kindergarten redete Lena auf Deutsch. Sie spricht auf Deutsch richtig, ohne Akzent. Sie hat keine Schwierigkeiten in der Grundschule und hat viele Freunde.

Doch sind neben den deutschen Büchern auch die russischen zugänglich. Die Mutter liest für Lena die Märchen und die Kinderenzyklopädie. Sie können sie besprechen. Jetzt schon und in zwei Sprachen. Und Französisch als neue Sprache erscheint ihr nicht schwierig.

Russisch war und bleibt die Muttersprache in der Familie. Das Mädchen legt jetzt mehr Wert auf die deutsche Sprache. Und es ist richtig und normal. Der

Muttersprachunterricht unterstützt ihr Wissen, entwickelt es, ergänzt die neuen Fähigkeiten und trägt zu ihrem Erfolg bei.

Nicht alle Schulen haben Muttersprache für ihre Schüler im Angebot. Dann finden Eltern andere Möglichkeiten, damit ihre Kinder die Muttersprache lernen können, schnell und fließend lesen, richtig schreiben.

Der 14-jährige Dima auf einer Realschule hat auch eine zweisprachige Erziehung wie Lena. Aber in der Schule „verdrängte“ das Deutsch seine Muttersprache. Mit nur 12 Jahren beschloss der Junge, zu seiner Muttersprache zurückzugehen und fing an, sich mit der Sprachlehre zu beschäftigen. Heute liest er die Gedichte von Puschkin, verfasst kleine Aufsätze. Er lernt die deutschen Erzählungen ins Russische zu übersetzen. Seine Glückwunschkarten und der Aufsatz über die Mutter, geschrieben in seiner Muttersprache, berühren ihre Seele besonders. Die Muttersprache verbindet wie mit dünnen, doch empfindlichen Fäden die Familie. Dima spürt diese Verbindung und behütet sie. Neue Sprachkenntnisse entwickeln und bereichern sein Leben.

Es gibt 6912 Sprachen in der Welt. Die Alten sagten: So viele Sprachen du kennst, so oft mal bist du ein Mensch. Warum können wir nicht unseren Kindern neben Deutsch auch noch Russisch oder andere Muttersprachen vermitteln und damit einen Teil von uns behalten?

■ Sofya Prokudina ist Mitglied der Bildungskommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirats.

Angst vor Mehrsprachigkeit?

Von Linda Sloan-Ecker

Wir alle kennen das Gefühl: Du weißt etwas nicht oder machst einen „Fehler“ und kannst dir selber nicht helfen. Vielleicht weißt du nicht, wie das Brot heißt, das du gerne hättest. Vielleicht hast du irgendeinen „faux pas“ gemacht – jemanden geduzt, den du hättest siezen sollen. In einem solchen Moment kommst du dir sehr sehr fremd vor, hast vielleicht das Gastland momentan nicht ganz so lieb.

Die Erwerbung solcher nicht-sprachlichen Erkenntnisse ist mindestens so wichtig wie die Erwerbung der neuen Landessprache, aber ohne die neue Landessprache schon gelernt zu haben, können wir diese kulturellen Unterschiede auch nicht lernen. Diese ungesprochene Sprache muss genauso erworben werden wie die gesprochene,

nicht nur von Erwachsenen sondern natürlich auch von Kindern.

Deswegen wundert es mich immer noch, wenn ich solche Schlagzeilen sehe wie zum Beispiel in der *Badi-schen Zeitung*: „Frühe Zweisprachigkeit erhöht Stotter-Risiko“. Es handelte sich um eine Studie, die belegen sollte, dass jedes fünfte Kind, das stottert, aus einer Familie kommt, in der eine Sprache gesprochen wird, die anders ist als die Sprache in der Schule.

KEINE Information zu den sozialen Schwierigkeiten dieser Kinder – haben sie vielleicht eine Flucht erlebt? Sind die Eltern Asylanten und zwangsarbeitslos? Ich würde behaupten, dass diese Studienkinder vielleicht andere Probleme gehabt haben als nur die Tatsache, dass sie eine zweite Sprache sprechen, und dass Zweisprachigkeit nicht eine Ursache, sondern Stottern

ein Zeichen möglicher Probleme sein kann. In diesem Fall hatte die Schlagzeile mit dem Inhalt wenig zu tun, und

man konnte nur feststellen, dass es die deutschen Medien sind, die Angst vor Mehrsprachigkeit haben.



Der Ausländer beginnt mit einem Versprecher, und in seinem „ein Kaffee und eine Brötchen“ eröffnen sich Abgründe. Der Ausländer ist ein unwillkürlicher Modernist, ein Irrtum und Fehltritt in der Kette des Vernünftigen. Deshalb sind gerade die so komisch, die sich aber in der Emigration bemühen, ein „normales“ bürgerliches Leben zu führen, sich an das Bürgertum anzupassen, für das sie nichtsdestoweniger ein unvermeidliches Übel bleiben, Schwarzarbeiter, wenn nicht potentieller Gauner.

Aufdringlicher Bettler oder Objekt passiven Mitleids, der Ausländer kann dennoch versuchen, sich in dem Ghetto zu realisieren, in der „kleinen Heimat“, die düster-grausige Züge der verlassenen Heimat behält. Eine Frau aus dem Kongo sagte mir, daß sie mit ihren Landsleuten praktisch nicht kommuniziert. „Sie sitzen im Wohnzimmer, schauen aus dem Fenster und erzählen Klatsch. Als sie erfahren haben, daß ich im Radio arbeite, kam gleich: Was verdienst du? O-o, warum arbeitest du umsonst? Und einer kam da zufällig vorbei. Das ist doch kein echtes Radio. Es ist so schmutzig dort, pfui... Es ist doch besser, zu Hause zu hocken und allen nachzuspionieren: Sie kaufte heute Bier, es ist nicht gut, allein zu trinken. Ich habe keine Probleme, aus Trotz kaufe ich auch noch

Der europäische Künstler

Ein Essay von Kirill C.

Wein und trinke ihn allein aus. Ich werde lieber mit Deutschen kommunizieren, oder mit dir, zum Beispiel.“

Das Sympathische an diesem Reisen ist seine Selbstlosigkeit. Man kann sie nicht beginnen mit dem einen oder anderen im vorweg bekannten Ziel. Der selbstlose Ausbruch aus der nationalen Gemeinde katapultiert den Ausländer in einen Raum, der der „dritte“ genannt wird und weder mit dem seinerzeit so mühsam verlassenen „eigenen“ Land, noch mit der verdächtig gastfreundlichen Diaspora gleichzusetzen ist, mit deren lästigen Besserwissern, ungebetenem Ratgebern, fragwürdigen Geschäften und ihrer öffentlichen Meinung.

Der Ausländer findet sich unwillkürlich zwischen Grenzen wieder, und seine Möglichkeiten, diese Existenz am Rande des Unbekannten zu genießen, ist nicht geringer als die, über die zum Beispiel Dadaisten, Surrealisten oder alle andere X-isten des großen europäischen Pantheons verfügten. Im Gegenteil, die Entfernung als Anlaufstrecke verstärkt lediglich den Effekt.

Bei Salman Rushdie ist ein Mensch aus Pakistan, Vater einer vielköpfigen Familie, Macho und Haustyrann, so begeistert von der Geburt seines Sohns, daß er persönlich in eine Londoner Apotheke geht, um Schnuller zu kaufen. Dort bekommt er von der Apothekerin eine Ohrfeige als Antwort auf die Frage: „Have you got any nipples?“ Unter solchen Schlägen fallen jahrhundertelange Traditionen. Oder sogar: sie fallen nicht, sondern treten beiseite, und hinterlassen Sie auf dem Gipfel, von dem man gleich weit in alle Richtungen sehen kann. Und gerade von dort tritt der im Gespräch stotternde und in seinen Handlungen undurchschaubare Ausländer in die Gesellschaft – ein permanenter Aktionskünstler, ein unschuldiger Provokateur, Held und Opfer des eigenen Schauspiels. Seine Züge scheinen bekannt zu sein. Das ist er, der europäische Künstler.

Was heißt interkulturelle Kulturarbeit?

Ein Interview mit Kulturamtsleiter Achim Könneke

Von Viktoria Balon

IN ZEITUNG: Was bedeutet für Sie interkulturelle Kulturarbeit?

Achim Könneke: Interkulturelle Kulturarbeit ist natürlich zuerst einmal ein Hilfsbegriff, um vernachlässigte Aspekte unserer Kulturpolitik deutlicher in das Bewusstsein zu bringen. Kultur ist ja nichts festes, nie statisch, sondern immer in dynamischer Veränderung. Und dabei ist Kultur das Ergebnis interkultureller und transkultureller Prozesse. Das wird aber gern verdrängt von denen, die heute meinen, unsere vermeintliche Mehrheitskultur vor zu vielen Einflüssen fremder Kulturen schützen zu müssen. Und gleichzeitig dient die Tatsache, dass Kultur nie etwas anderes als der augenblickliche Stand inter- oder transkultureller Entwicklungen sein kann, oft als Ausrede der Kultureinrichtungen, sich der veränderten interkulturellen Realität in der Stadt nicht wirklich zu stellen. Kulturellen Austausch hat es in der Geschichte immer gegeben, meist forciert durch kriegerische Eroberungen und Besatzungen. Denken sie an die Kolonien oder den Sklavenhandel. Auch Einwanderung und Auswanderung, ob freiwillig oder aufgezwungen als Flucht, hat es immer gegeben. Allein zwischen 1820 und 1932 sind rund 60 Millionen Europäer meist als Armutsflüchtlinge nach Amerika ausgewandert. Auch heute wandern immer mehr Deutsche aus. Vor dem Hintergrund dieser Geschichte ist es umso erstaunlicher, dass wir Deutschen uns heute so schwer damit tun, mit Migranten unverkrampft umzugehen. Um wie viel ärmer wäre unsere Gesellschaft und vor allem unsere Kultur heute ohne Migrantinnen und Migranten? Deshalb ist es ja auch so absurd, wenn manche heute immer noch versuchen, so etwas wie eine deutsche Leitkultur auszumachen, die es aufgrund der kulturellen Dynamik gar nicht geben kann. Und wenn, dann einzig als konstruiertes Bollwerk zur Abgrenzung gegen jede Vernunft.

Also, was soll interkulturelle Kulturarbeit? Sie soll dazu beitragen, dass die interkulturelle Realität im Einwanderungsland Deutschland viel mehr als Bereicherung der Gesellschaft erlebt und interpretiert werden kann. Das ist ja leider alles andere als selbstverständlich. Je größer die kulturelle Vielfalt, desto reicher die Gesellschaft.

Welche kulturellen Einrichtungen in Freiburg arbeiten ihre Meinung nach schon heute interkulturell?

Die Interkulturellen Wochen sind eine tolle Sache. Ich hoffe, Sie finden bald in allen, auch den traditionellen Kultureinrichtungen, als große gemeinsame Sache statt. Das wäre ein starkes Symbol der Anerkennung und gesellschaftlichen Öffnung. Hervorragende Projekte gibt es schon einige, viele in Vereinen in den Stadtteilen, der „Tag der deutschen Vielfalt“ oder das Projekt „Digitale Geschichten“ im E-Werk. „Carmen now“ war ein spannendes Projekt des Freiburger Theaters mit Roma-Jugendlichen aus Weingarten; aktuell



„Kulturellen Austausch hat es in der Geschichte immer gegeben“, so Achim Könneke. Foto: privat

entsteht gerade eine Koproduktion mit einem Theater aus Istanbul. Das Theater im Marienbad hatte gerade Premiere mit dem persischen „Buch der Könige“, das in einer gemischten Truppe aus Freiburger und Teheraner Schauspielern entstand. Das sind alles ganz tolle Projekte einer neuen Offenheit.

Was konkret wurde schon in Freiburg gemacht und was ist geplant?

Wir haben nach der Verabschiedung des Kulturkonzepts durch den Gemeinderat im Kulturamt ein Sachgebiet „Interkulturelle Kunst und Kultur“ eingerichtet, zur Beratung aber auch zur Förderung von ersten Projekten, wenn auch vorerst nur mit einem sehr bescheidenen zusätzlichen Etat. Künstlerische Qualität ist das wichtigste, aber auch das Ermöglichen interkultureller Begegnungen und Dialoge. Es geht nicht um Brauchtumpflege. Bisher haben wir etwa zehn Projekte gefördert, darunter ein Filmprojekt, eine Ausstellung, Musikprojekte aber auch den „Tag der deutschen Vielfalt“ und nicht zuletzt dieses neue Zeitungsprojekt. Ein stadtweites Netzwerk Interkultur wird aufgebaut, um mehr Informationen austauschen zu können und einfacher in direkte Dialoge der Akteure zu kommen.

Wo sehen Sie vor allem interkulturelles Potenzial in Freiburg?

Das größte Potenzial sind einfach die Menschen, die hier leben und die bereit sind, sich mit ihren vielfältigen kulturellen Hintergründen und künstlerischen Ambitionen in das Experiment Stadt aktiv einzubringen.

■ Infos über Fördermittel für Interkulturelle Kunst und Kultur: www.kulturamt.freiburg.de/kkunkstuktur.htm

Deutsche mit Erdnüssen attackieren

Das Theaterstück „Hanib Ali Ante Portas Germany“ wird im März fortgesetzt

Von Svetlana Boltovskaja

Seit Jahren beschäftigt sich das Freiburger Stadttheater mit verschiedenen Aspekten der Migration nach Europa in seiner Reihe „Festung Europa“. Am 9. Oktober 2009 fand in seiner Kammerbühne die Premiere vom Ensembleprojekt „Hanib Ali Ante Portas Germany, Teil 1: Afrikanische Wege nach Freiburg“ statt. Mit diesem experimentellen Stück setzte das Theater das aktuelle Thema „Festung Europa“ fort, diesmal mit dem Ziel, „einen Blick von außen“ zu zeigen, nämlich von Afrika und Afrikanern. Realisiert wurde diesmal alles vom Münchener Regisseur Bülent Kullukcu, Schauspielern des Ensembles Martin Weigel und Johanna Eiworth sowie den Laiendarstellern Pape Dieye, Vida Ampomah, Charles Kemajou, Jacqueline Kamadja und Yocelyn Lang.

Die üblichen theatralischen Machtverhältnisse werden vom Anfang an auf den Kopf gestellt. Zuschauer sitzen auf Kissen direkt auf der Bühne. Es wird im Stil einer Talkshow geplaudert, gesungen und getanzt. Gleichzeitig werden aber auch ernsthafte Themen wie Migration, der Einbürgerungstest oder ein Bildungsprojekt in Senegal behandelt. Interessant ist, dass die bunte Collage der Lebensgeschichten und landeskundlichen Infos aus den Interviews mit den in Freiburg lebenden Afrikanern entstanden ist. In der Pause werden die Zuschauer in ein Rollenspiel eingebunden, in dem sie als Flüchtlinge mitspielen, die auf ein Boot warten. In zweiten Teil versorgen die wohlmeinenden Deutschen die Neuankömmlinge mit biologischem Tee, landen aber bald in einem Kochtopf. Der Regisseur überspitzt hier die primitivsten Klischees provozierend und plakativ bis ins Absurde. Sein Hauptziel ist die Zuschauer über sich lachen zu lassen und zum weiteren Nachdenken zu bringen.

Die IN ZEITUNG sprach mit drei Schauspielern und dem Regisseur.

Jacqueline Kamadja: „Ich bin ins Theater gekommen, weil es ein sehr wichtiges Stück über Migration ist. Wir denken, wenn wir nach Europa kommen, werden wir im Paradies sein. Es ist wichtig, die Wahrheit zu entdecken. Als ich noch in Afrika war, habe ich auch gedacht, in Europa sei alles sehr einfach. Einfach zu leben. Aber wenn du hierher kommst, bist du mit der Realität konfrontiert, und dann musst du kämpfen!“

Es hat geklappt, im Team zu arbeiten. Ich wollte das Beste von mir zeigen, und ich habe das geschafft und bin froh darüber.“

Charles Kemajou: „Ich bin Chemie-Student. Als ich noch in Kamerun war, war mein Bruder schon hier und erzählte mir viel über Europa und dass es hier nicht so leicht ist. Aber ich habe daran nicht geglaubt. Ich dachte, in Europa sei alles leicht. In Afrika sieht man nur das Schönste von Europa. Die Realität war ganz anders, ich war komplett überrascht.

Ich erzähle eine wahre Geschichte, den Weg eines Kameruners nach Europa. Ob es den Menschen was bringt? Erstens glaube ich, dass dieses Stück eigentlich nicht für Europäer, sondern für Afrikaner ist. Man muss in Afrika zeigen, wie gefährlich es ist, hierher zu kommen, und wie schwer es ist, wenn man hier ist. Zweitens ist es auch wichtig für die Deutschen, damit sie einmal auf sich selbst schauen, zum Beispiel auf die Fragen des Einbürgerungstests. Ich finde super, dass wir das spielen und die Aufmerksamkeit wecken, weil viele Deutsche davon nichts wissen.“

Vida Ampomah: „Ich überlege mir, warum ich selbst kein Stück schreibe und mit meinen Leuten im Verein mache. Das Kulturstadamt könnte das unterstützen, und dann machen wir Afrikaner unser eigenes Stück. Dann stellen wir uns selbst vor. Wir brauchen diese Unterstützung.“

Was hätte ich anders gemacht? Ich hätte es zum Beispiel nicht so gemacht, dass Afrikaner im zweiten Teil die Deutschen mit Erdnüssen attackieren, sondern mit Worten. Ich würde es auf der gleichen Augenhöhe machen und mit Worten kämpfen. Und den Einbürgerungstest werde ich den Deutschen geben, damit sie ihn selbst beantworten.“

Bülent Kullukcu: „Das heutige Stück sehe ich in einer neuen Tradition. Was ich gerade mache, existiert noch nicht so lange. Das existiert, seitdem es aktuell geworden ist, seitdem meine Generation älter gewor-

den ist. Ich bin die zweite Generation hier. Das ist eine neue Kultur hier. Wir sind die neuen Deutschen, und wir machen eine neue deutsche Kultur.“

Ich arbeite sehr viel mit Laien. Man hat einen gewissen Grad von Idealismus und macht weiter. Dadurch kann es sein, dass jemand wirklich entdeckt wird. Ich habe in München in Kammerspielen mit einem 14-jährigen rumänischen Jungen etwas gemacht. Er war auf der Hauptschule, und ich werde nächstes Jahr nochmal eine Rolle mit ihm besetzen. Man muss alles „step by step“ sehen.

Was war spezifisch, mit Afrikanern zu arbeiten? Dass sie echter sind. Sie müssen bestimmte Sachen nicht spielen, das sind sie selbst schon. Ich finde auch sehr gut, wie die deutschen Schauspieler mit Migranten-Schauspielern harmonieren. Das deutsche Theater wartet noch darauf, dass solche Leute kommen. Man versucht im Theater, über das Leben zu erzählen, aber man kennt das Leben nicht. Und dann kommt mal das Leben selbst ins Theater.

Das Freiburger Theater ist sehr offen. Es gibt nicht viele Theater in Deutschland, die so offen arbeiten. Ich mache Theater für Nicht-Theater-Gänger. In meine Stücke kommen auch Leute, die sonst nie ins Theater gehen, und sie sagen dann: Aha, Theater! Das bringt viel Selbstbewusstsein. Sie denken dann: Ok, wir haben auch eine Stimme!“

■ „Hanib Ali Ante Portas Germany, Teil 2: Eine Migrationsbewegung durch Freiburg“ - Premiere am Sonntag, 21.03.2010, 20.00 Uhr, Kammerbühne



Im Kochtopf gelandet: Charles Kemajou und „die wohlmeinenden Deutschen“ Johanna Eiworth und Martin Weigel (von links)
Foto: Svetlana Boltovskaja

Gefestigt

Der deutsch-brasilianische Kulturverein Dona Flor ist seit 21 Jahren aktiv

Von Gislene Lima

Am Anfang war es nur eine kleine Gruppe brasilianischer Freunde, die sich regelmäßig getroffen haben, um portugiesisch zu sprechen und sich über ihre Erfahrungen in Freiburg auszutauschen. Mit der Zeit haben sich die Treffen intensiviert und zu der Gründung eines Vereins geführt, der im letzten September bereits 21 Jahre alt geworden ist.

Der deutsch-brasilianische Kulturverein Dona Flor hat noch keine eigenen Räume. Er mietet Räume an oder teilt sie mit anderen Vereinen oder Organisationen. Aber sein Bekanntheitsgrad hat sich in Freiburg und überregional gefestigt. Er gilt als Referenz brasilianischer Kultur in Baden-Württemberg. Ein traditionelles Event des Vereins ist das brasilianische Filmfestival, das in Zusammenarbeit mit dem Kommunalen Kino immer zwischen Ende Oktober und Anfang November stattfindet.

Außerdem organisiert Dona Flor Vorträge, Workshops, Konzerte und traditionelle Feste für Erwachsene und Kinder brasilianischer und deutscher Herkunft. Vor allem binationale Paare und ihre Kinder bilden die Hauptzielgruppe für die Durchführung der kulturellen brasilianischen Veranstaltungen. Eine davon ist „Festa Junina“ – das zweitgrößte brasilianische Fest nach dem Karneval. In Freiburg wird Festa Junina von Dona Flor immer am Wochenende nach dem 24. Juni (der Haupttag des Events in Brasilien) organisiert.

Dona Flor besteht aus 80 Mitgliedern – eine kleine Zahl, gemessen an dem Ruf, den sie sowohl bei anderen brasilianischen Vereinen in Deutschland und in der Schweiz als auch bei den brasilianischen Konsulaten in München und Frankfurt und der brasilianischen Botschaft in Berlin genießt. Zudem bekommen noch 200 Interessierte kostenlos den monatlichen Brief beziehungsweise eine E-Mail mit Informationen zum Verein und zu den mit der brasilianischen Kultur verbundenen Veranstaltungen, die in der Region stattfinden.

Aus Einnahmen und Spenden unterstützt Dona Flor philanthropische Einrichtungen in Brasilien. Zurzeit werden zwei Projekte betreut: Bei einem werden Perkussionsinstrumente für die Musikschule in Rocinha (eine der größten Favelas in Rio de Janeiro) gesammelt; das andere gilt dem Erhalt eines Heimes für arme Senioren und Kinder in Salvador (die drittgrößte Metropole Brasiliens).

Parallel baut Dona Flor gerade eine neue Homepage auf: www.donaflor.de. Mit der Homepage sollen Informationen für und über die brasilianische Gemeinde in Freiburg und Umgebung effektiver verbreitet werden. Wer noch kein Portugiesisch kann, soll sich davon nicht abschrecken lassen, denn alles wird auch auf Deutsch zur Verfügung gestellt. Das ist doch prima, oder?

■ Dona Flor, deutsch-brasilianischer Kulturverein e.V., Postfach 335, D-79003 Freiburg, info@donafior.de



Toshokan

Eine japanische Bibliothek in Freiburg

Foto: Michael Kartäuser

Von Viktoria Balon

Wilhelmstraße, Weingeschäft Agora. Im Sommer stehen Stühle draußen, und oft sitzen dort Menschen mit einem Gläschen Wein oder mit einer Tasse Kaffee. Gemütliches, leger-elegantes Haus. In einem Fenster deuten japanische Schriftzeichen auf noch eine ganz andere Welt drinnen.

„Toshokan“ bedeutet „Bibliothek“ auf Japanisch. Es sieht eher nach einem Wohnzimmer aus, wo Menschen mit ihren Büchern auf dem bequemen Sofa sitzen können. Ein großer runder Tisch, frische Blumen, ringsum Bücherregale bis zur Decke, eigenartige Lampen, da und dort japanische Bilder und Kalligrafien.

Heute sind drei Besucherinnen da. „Diese Bibliothek ist anders, als alle, die ich gesehen habe“, sagt Anja, die heute zum ersten Mal hier ist. „Man fühlt sich wie ein Analphabet in diesem Raum. Trotzdem gefällt es mir sehr: eine warme Atmosphäre, schöne Accessoires... Ich komme auf jeden Fall wieder.“

Eine japanische Besucherin, Keiko aus Basel, schließt sich unserem Gespräch an: „Es ist nicht einfach eine Bibliothek, in der man nur still sitzen und lesen kann. Hier kann man miteinander Tee trinken und reden.“

„Sie können sich einfach ein Buch aussuchen“, schlägt uns die Leiterin Chieko Hara vor. Ich schaue mir die Regale an. Auf Japanisch Bücher, Mangas, Zeitschriften. Aber es gibt auch deutsche und englische Übersetzungen, Bildbände und Sachbücher: über Gärten, Architektur, Geschichte. Viele Romane, klassische und moderne. Ich hole mir einen Roman von Haruki Murakami auf Deutsch.

„In Murakamis Roman *Kafka am Strand* ist eine wunderliche Privatbibliothek auf Shikoku beschrieben“, erzählt Frau Hara. „Inspiziert durch diese Bibliothek begann ich darüber nachzudenken, was ich mit all den Büchern machen könnte, die ich nach und nach aus Japan mitgebracht habe. Ich musste sie damals mangels Platz im Keller zu Hause lagern. Ich hatte die Idee, so eine Bibliothek zu eröffnen. Ich

weiß nicht, ob es in Japan so was in der Realität gibt, aber in Freiburg ist es tatsächlich wahr geworden“.

Wirklich, man fühlt sich hier zuhause wie bei einem Freund. Wie sie diesen Raum gefunden hat, frage ich Chieko Hara.

„Eines Tages bin ich durch die Wilhelmstraße gelaufen und habe ein sehr schönes Haus gesehen. Ich bin reingegangen und habe Herrn Dr. Frowein, einen Arzt im Ruhestand, kennen gelernt, der im Haus vor kurzem ein Weingeschäft eröffnet hatte. Ich erzählte ihm von meinem Vorhaben und auch, dass ich noch kein finanzielles Konzept habe. Nachdem ich ihm eine Woche später einen Geschäftsplan überreichte, wurden wir schnell einig. Seine Frau und er fanden meine Idee großartig. Wein und Bücher passen gut zusammen, haben sie gesagt. Sie überließen mir den Raum zu günstigen Konditionen und haben mich auch seither sehr unterstützt.“

Zurzeit hat die Bibliothek einen kleinen, aber treuen Kundenstamm. Dazu gehört Chikako: „Jetzt habe ich mehr Zeit, um Bücher zu lesen als in Japan. Und die Stimmung hier ist sehr harmonisch. Man trifft hier immer jemanden, obwohl hier nie viele Menschen sind.“ Aber nicht alle Besucher von Toshokan kommen wegen der Bücher.

„Nur vom Verleih von japanischen Büchern kann ich die Bibliothek nicht aufrechterhalten“, sagt Frau Hara. Sie verkauft Tee, Teeschalen, Kimonos und Seidenschals, auch Mode von der Designerin Yukiko Tanaka, die aus alten, handgewebten Kimonos neue Kleider fertigt. Dazu kann man in der Toshokan Privatunterricht nehmen. „Auch viele Deutsche kommen hierher, es ist ein Ort für Kulturaustausch geworden. Kürzlich habe ich erfahren, dass mein Laden die einzige japanische Privatbibliothek in Baden-Württemberg ist. Ich hoffe, dass ich durch die Bibliothek noch viele interessante Menschen mit interessanten Ideen kennen lerne und sie noch vielen Menschen als Oase dient.“

■ Toshokan, Wilhelmstr. 9, 79098 Freiburg, geöffnet: Dienstag bis Freitag von 11-13 und 15-18 Uhr.

Verwirklichte Zukunftsmusik

Interkulturelle Veranstaltungen im E-Werk beleben den Diskurs

Von Laila Koller

Seit vielen Jahren finden im E-Werk in Freiburg interkulturelle Veranstaltungen statt. Im Rahmen der interkulturellen Wochen beispielsweise gab es Aufführungen und Feste, und der Verein Südwind kooperiert regelmäßig mit dem E-Werk. In der Kulturarbeit ist Internationalität eine Selbstverständlichkeit, das Internationale Tanzfestival bringt ebenso wie das Jazzfestival Künstler aus aller Welt ins E-Werk. Ausländische Produktionen und Konzerte bereichern den eigenen Blick und sind für das Publikum eine einzigartige Möglichkeit zum Vergleich unterschiedlicher Formen- und Bildersprachen und musikalischer Traditionen, wie sie aus verschiedenen Kulturen heraus entstehen.

Es besteht jedoch die Gefahr, dass Veranstaltungen, die das Etikett „interkulturell“ erhalten, unwillkürlich als zwar politisch korrekt, aber uninteressant wahrgenommen werden. Ein Konzertbesucher geht beispielsweise in ein Weltmusikconcert, weil er diese Musik mag und nicht, weil er eine interkulturelle Veranstaltung besuchen will. Der „Migrationshintergrund“ hervorragender Tänzer und Schauspieler international besetzter Produktionen wird oft ausgeblendet, und wenn er in den Fokus gerückt wird, schwindet das Publikumsinteresse. Diese „Interkulturfälle“ stellt damit ein Dilemma dar: Politisch wird interkulturelle Kulturarbeit gefordert und gefördert – in der öffentlichen Wahrnehmung aber eher marginalisiert.

Dabei entsteht Kunst weder trotz noch wegen der kulturellen Herkunft der Künstler, sondern allein durch ihre Fähigkeiten, Mut und Phantasie. Für die Zuschauer aber birgt die Kunst aus vielfältigen Kulturen einzigartige Möglichkeiten zum Verständnis, zur Reflexion eigener Seh- und Hörgewohnheiten, sie bietet die unschätzbare Chance, Neues zu erfahren und natürlich einfach auch Momente großartiger Unterhaltung.

Interkultur im Mittelpunkt

Im E-Werk arbeiten 30 Bildende Künstler, einige davon sind nicht in Deutschland geboren, und den Kunstaustellungen liegen häufig länderübergreifende Konzepte zugrunde. Bei der Ausstellung LAGOS im Dezember 2008 wurde mit einem deutschen, einer polnischen und zwei nigerianischen Künstlern die Brücke nach Afrika geschlagen. Im Mai 2008 entstand im E-Werk die Theaterproduktion „Das ewige Lied“ von Samuel Wilsa aus Togo, ebenfalls eine multikulturelle Produktion. Das Rahmentrommelfestival „Tamburi Mundi“, das der Freiburger Musiker Murat Coskun organisiert, ist im E-Werk seit zwei Jahren beheimatet. Zahlreiche Weltmusikconcerte finden sich im Programm.

Veranstaltungsreihen rückten in den vergangenen Jahren das Thema Interkultur in den Mittelpunkt: 2006 zusammen mit dem Theater Freiburg „Fremdsein im Fokus“, 2007 das Festival „Identitäten“ in Kooperation mit dem Migrantinnen- und Migrantenbeirat. 2009 schließlich wurden im E-Werk „Digitale Geschichten“ in einer

Schreibwerkstatt und einem Medienworkshop erarbeitet: Sieben Geschichten auf Italienisch und auf Deutsch, die von unmittelbaren Erfahrungen mit Migration berichten. Dies ist eine besondere Form moderner Biografiearbeit, die sehr persönliche Zeugnisse unserer Einwanderungsgeschichte in Deutschland spiegelt.

Der Veranstaltungsauftritt im Herbst 2009 war am 3. Oktober der „Tag der deutschen Vielfalt“, der mit einer Podiumsdiskussion über Migration und deutsch-deutsche Geschichte begann. Der daraus entstandene Diskurs über Geschichtsaneignung im Einwanderungsland Deutschland wird fortgeführt werden. Gemeinsam mit dem Verein Südwind, dem Kulturamt und dem Büro für Migration und Integration hat das E-Werk 2009 die Reihe „Im Gespräch – Interkultur“ veranstaltet, um Ideen und Handlungsansätze für kommunalpolitische Möglichkeiten in Freiburg auszuloten.

Vielfalt wahrnehmen

Aus diesen vielen Veranstaltungen und Diskussionen entwickelt sich derzeit ein intensiver Austausch vieler Beteiligter – Gemeinderäte, Kulturschaffender, Künstler – und einem interessierten Publikum darüber, wie in unserer Stadtgesellschaft in Freiburg eine interkulturelle Zukunft aussehen kann und welche Gestalt wir unserem Zusammenleben geben wollen. Die Vielfalt der Kulturen und ihre Verschiedenartigkeit dabei zunächst wahrzunehmen, diversen künstlerischen Ausdrucksformen Raum zu geben und darüber Respekt und Anerkennung zu fördern, ist gleichzeitig Mittel und Ziel interkultureller Kulturarbeit.

Insofern bleibt die interkulturelle Kulturarbeit in Freiburg so lange eine besondere Aufgabe, bis die deutsche Einwanderungsgesellschaft für die hier zusammen lebenden Menschen eine Selbstverständlichkeit geworden ist, die eine konkrete Thematisierung überflüssig macht. (In Bezug auf die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist dies auch 90 Jahre nach der Einführung des Frauenwahlrechts noch nicht vollständig erreicht). Ein tatsächlich chancengleiches, gleichberechtigtes Leben aller Bürger einer Stadt, unabhängig von ihrer Herkunft und Religion, ist die Zukunftsmusik, die in interkulturellen Aufführungen und Konzerten bereits verwirklicht wird.

■ Mehr Infos: www.ewerk-freiburg.de

In Tipps

→ **TÜRKEI-WOCHENENDE:** Unter dem Motto „Freiburg – Istanbul. Eine Theaterpartnerschaft“ gastiert am 12. und 13. Februar jeweils um 20 Uhr **garajistanbul** mit dem Stück „Reporter“ im Theater Freiburg (Kleines Haus); dazu gibt's



garajistanbul mit „Reporter“ – am 12./13. Februar im Theater Freiburg.

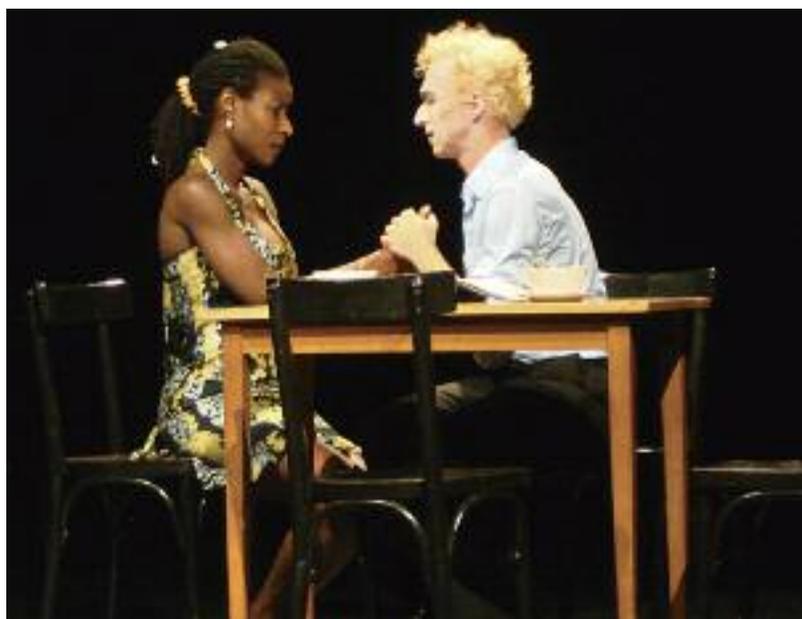
am 12.2. ab 22.30 Uhr in der Jackson Pollock Bar „Eklektik Berlinistan“ mit DJ Ipek und Bernadette LaHengst und am 13.2. um 21.30 Uhr die Diskussion „Türkei heute“.

→ **ISTANBUL** ist 2010 Europäische Kulturhauptstadt. Das Kommunale Kino zeigt von 3. bis 31. März Filme über die türkische Metropole. Gemeinsam mit dem Literaturbüro und musikalisch untermalt findet am 6.3. die Lesung „Was uns am besten steht, ist die Melancholie“ aus Werken von Ahmed Hamdi Tanpinar statt. „Zur Topographie des türkischen Romans: Schauplatz Istanbul“ heißt am 19. März ein Vortrag von Prof. Dr. Erika Glasen. Infos: www.koki-freiburg.de

→ **THE NETWORK OF ENGLISH-SPEAKING WOMEN** meets once a month on a Friday evening in a restaurant in the Freiburg area. The meetings include dinner (with a set menu price of 16-17 Euros) and most often a guest speaker. The topics are diverse. A fluent level of English is necessary to feel comfortable and to enjoy the evening and there's a nice mix of native and non-native speakers. More information: www.nesw.de

→ **RADIO:** Alles spricht von multikultureller Gesellschaft, aber wer das Radio einschaltet, hört immer nur denselben Einheitsbrei. Nicht so bei Radio Dreyeckland. Schon seit Jahren gehen regelmäßig fünfzehn Kulturen auf Sendung. Auf 102,3 MHz werden russische, koreanische, afrikanische, italienische, kurdische, polnische, südslawische, spanische, türkische, brasilianische, rumänische, arabische und persischsprachige Sendungen ausgestrahlt: www.rdl.de

→ **DEUTSCHLAND-PREMIERE** des Theaterstücks „Simurghs letzte Feder“, einer deutsch-iranischen Kooperation zwischen dem Dramatic Arts Center (Teheran) und dem Theater im Marienbad (Freiburg) ist am 20. Februar; bis 3. März folgen 10 weitere Vorstellungen. Karten gibt's unter Tel. 0761-31470; Info: www.theater.marienbad.org



Multikulturelle Theaterproduktion im E-Werk: „Das ewige Lied“ von Samuel Wilsa aus Togo, entstanden im Mai 2008. Foto: E-Werk

Wie bei der Führerscheinprüfung

Ein Jahr nach seiner Einführung vermittelt der Einbürgerungstest vor allem – falsche Signale

Von Anja Bochtler

Wer Auto fahren will, macht den Führerschein. Wer Deutsche oder Deutscher werden will, kommt in der Regel nicht um den Einbürgerungstest herum. Um Fragen nach deutschen Mittelgebirgen, Wappen der Bundesländer oder dem Begriff Stasi. Als der Test im September 2008 eingeführt wurde, gab's kontroverse Diskussionen, er diente als Quizvorlage in Fernsehshows und Zeitungen. Mehr als ein Jahr später ist es ruhig geworden. Haben sich alle dran gewöhnt?

Nein, sagt Kemal Türk. Er ist Geschäftsführer des Freiburger Vereins „Akademische Plattform“, in dem sich Türken, Türkinnen und Türkischstämmige zusammengetan haben, um für Kinder mit Migrationshintergrund durch gezielte Unterstützung bessere Chancen zu schaffen. Wer sich auf ein dauerhaftes Leben in Deutschland einrichtet, denkt natürlich darüber nach, sich einbürgern zu lassen. Das ist oft Thema, dabei geht es immer auch um den Test. Schreckt er ab? Ja, beobachtet Kemal Türk. Er hat bisher niemanden getroffen, der den Test für eine gute Sache hält.

Laut CDU-Bundeskanzlerin Angela Merkel, die im Mai in einer ihrer wöchentlichen Videobotschaften Migranten zur Einbürgerung aufrief, soll der Fragenkatalog mit der Kultur, Geschichte und rechtlichen Situation in Deutschland vertraut machen. Doch wer sich einbürgern lässt, lebt bereits seit vielen Jahren hier. Mindestens acht Jahre müssen es sein, häufig sind es deutlich mehr. So wie bei Kemal Türks Cousine, die nach 25 Jahren in Deutschland einen Anlauf machte, Deutsche zu werden. Sie ist selbstständig, Tag für Tag mit Deutschen im Kontakt, sie weiß bestens über deren Gepflogenheiten Bescheid. Und jetzt sollte sie beweisen, dass sie sich in dem Land, in dem sie seit einem Vierteljahrhundert zu Hause ist, auskennt? Das war ihr zu blöd, deutscher Pass hin oder her: „Sie hatte keine Lust mehr“, sagt Kemal Türk.

Zahl der Einbürgerungen sinkt

In einer ungewohnten Rolle fühlte sich auch die Grafik-Designerin Zwetana Penova, als sie sich für den Test anmeldete, den sie im Oktober in Berlin bestand. Vor 17 Jahren kam sie aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland, bei der Einführung des Tests hatte sie verfolgt, wie sich die Intellektuellen über ihn lustig machten. Mit sich selbst hat sie die Diskussionen damals nicht in Verbindung gebracht – und war nun plötzlich doch davon betroffen. Ein seltsames Gefühl.

Dass der Test auf vielfältige Weise abschreckt, ist eines der Hauptargumente seiner Kritiker, umso mehr, weil die Zahl der Einbürgerungen ohnehin seit Jahren zurückgeht. Europaweit ist Deutschland mit einer Einbürgerungsquote von 1,56 Prozent nur im unteren Mittelmaß. In Baden-Württemberg wurden im Jahr 2000

landesweit 29 000 Menschen Deutsche, im vergangenen Jahr 2008 waren es nur noch 11 300. Für Freiburg passt dieser Trend zumindest für die vergangenen Jahre nicht: Seit 2005 lag die Zahl der Eingebürgerten



Das obscure Objekt der Begierde

Foto: Susanti Dewi

jedes Jahr ungefähr gleich, zwischen mindestens 305 und höchstens 340. Der Test kam seit September 2008 in Freiburg insgesamt 202 Mal zum Einsatz – denn nicht alle, die eingebürgert werden wollen, müssen sich prüfen lassen: Bei denen, die einen deutschen Schulabschluss haben oder Jura oder Politik studieren, wird vorausgesetzt, dass sie genug Wissen haben.

„Und was machen wir mit den Deutschen, die auf die Fragen nicht antworten können?“ fragt Mehmet Kesfci, der sich nach zehn Jahren in Deutschland für den Test angemeldet hat. „Nehmen wir denen die deutsche Staatsbürgerschaft weg?“ Gerech ist es nicht, findet auch Kemal Türk: Während immer weniger Deutsche politisch interessiert sind und die Wahlbeteiligung sinkt, muss, wer eingebürgert werden will, sein Wissen unter Beweis stellen. Und das, obwohl Migranten bis zur Einbürgerung nicht mal mitbestimmen können – wie aber soll sich jemand für Politik interessieren, fragt Mehmet Kesfci, wenn er nicht mal das kommunale Wahlrecht hat? Einwände, die in der Diskussion vor einem Jahr umso gewichtiger wurden, als sich herausstellte, dass nicht einmal der Test selbst mit seinen 330 Fragen fehlerfrei war. Bei der Frage 288, in der es darum ging, wo man in Deutschland seinen Hund anmelden muss, stand keine richtige Antwort zur Auswahl.

Bei denen, die sich für den Test entscheiden, ist das Bestehen allerdings kein großes Problem: Von den

7626 Menschen, die sich in Baden-Württemberg bis zum 30. Juni haben prüfen lassen, waren nach Angaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge 7528 erfolgreich, in Freiburg sind nur drei der 202 angetretenen Kandidaten gescheitert. Für jeden Test werden 33 aus den 330 Fragen ausgewählt, davon müssen 17 richtig beantwortet werden. Die Teilnahme kostet 25 Euro, wer an der Volkshochschule, wo die Tests stattfinden, vorher in einem Kurs gezielt büffeln will, muss zusätzliche Gebühren zahlen.

Verbreitet ist vor allem die Vorbereitung übers Internet, wo Fragen und Antworten aufgelistet sind. Auch M. Bayram hat so trainiert. Er studiert Wirtschaftsingenieurswesen und hat den Test vor einem Jahr mit null Fehlern bestanden. Für ihn war's kein Problem, klar ist aber, dass diejenigen im Nachteil sind, die wenig Schulbildung haben. M. Bayram hat damals die Antworten auswendig gelernt, wie bei seiner Führerscheinprüfung: „Wenn Sie mich jetzt fragen würden – ich wüsste garantiert vieles nicht mehr.“

Also ein Test ohne Langzeitwirkung? Auf jeden Fall vermittelt er falsche Signale, kritisieren viele. „Wir sind der Meinung, dass der Test eine zusätzliche Hürde bei den Einbürgerungen darstellt und der Rückgang der Einbürgerungsanträge auch damit zu tun hat“, bringt es Muhittin Soylu von der Islamischen Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg auf den Punkt. Sich

willkommen zu fühlen, sieht anders aus, als in einer trockenen Atmosphäre geprüft zu werden.

Extrem nüchterne Stimmung

Und es geht dabei „extrem nüchtern“ zu, erzählt Zwetana Penova. Da half es auch nicht viel, dass ihre Prüferin zumindest Kekse und Bonbons mitgebracht hatte. Es fehlte eine wenigstens ansatzweise feierliche Stimmung, wie sie nach den Schilderungen ihrer Freundin in den USA bei Einbürgerungstests üblich ist. Ein Symbol für die typisch deutsche Haltung gegenüber Zuwanderern? Mehmet Kesfci fällt dazu eine Anekdote aus alten Zeiten ein: „Bei ihrer Ankunft in Deutschland mussten sich die Gastarbeiter am Bahnhof erstmal ihre Zähne prüfen lassen!“

Erst recht einen schlechten Eindruck hat der als „Gesinnungstest“ scharf kritisierte Vorgänger des Einbürgerungstests hinterlassen, der nicht das Wissen, sondern die persönliche Haltung insbesondere von Muslimen geprüft hat. „Eine Unverschämtheit“, findet Kemal Türk. In Baden-Württemberg hat der umstrittene Test rudimentär überlebt: Hier ist noch immer ein Gesprächsleitfaden im Einsatz, den die Einbürgerungsbehörde benutzt, wenn bei der Anfrage beim Verfassungsschutz oder der Polizei Bedenken gemeldet werden. In Freiburg war das laut der städtischen Pressesprecherin Edith Lamersdorf in diesem Jahr von bisher 312 Einbürgerungsverfahren bei acht der Fall.

Crónica de una Nacionalización

oder: Der lange Weg zum deutschen Pass – ein Erfahrungsbericht

Von Cecilia Alvaréz

Vor 8 Jahren bin ich mit meinem Ehemann und meinen drei Töchtern nach Deutschland gekommen. Alle vier haben die deutsche Staatsangehörigkeit, ich selber bin Kolumbianerin. Nach der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit, die verstreichen muss, bevor man eine Einbürgerung beantragen kann, habe ich mich dazu entschlossen, den Antrag zu stellen. Allerdings hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch keine Ahnung, was alles mit diesem Antrag verbunden war – und dass ich auf die Zusage so lange warten müssen. Mit der Zeit stellte ich fest, dass dieses Vorhaben zu einer Art Büchse der Pandora wurde. Ich weiß nicht mehr, ob ich aus dieser Büchse wieder aussteigen kann oder ob überhaupt ein Ende abzusehen ist. Vor 19 Monaten habe ich den Antrag gestellt und habe bis heute mein Ziel noch nicht erreicht.

Juni 2008 (1. Monat)

Der beauftragte Beamte informierte mich über alle Anforderungen und Schritte, um die deutsche Staatsangehörigkeit zu erlangen. In diesem ersten Monat habe ich, um den Antrag einzureichen, die entsprechenden Formulare ausgefüllt, die verlangten Gebühren bezahlt und sonstige Informationen und diverse Dokumente aus meinem Heimatland beigefügt. Diese waren bereits mit den angeforderten Apostillen versehen. Im Falle irgendwelcher Eventualitäten hatte ich, noch vor meiner Ausreise aus meinem Heimatland, mir die meisten meiner Dokumente mit den notwendigen Beglaubigungen und Stempeln ausstellen lassen.

September 2008 (4. Monat)

Ich bekam von der Einbürgerungsbehörde einen Brief, in dem ich aufgefordert wurde, den Einbürgerungstest zu absolvieren und meine übersetzte und beglaubigte Geburtsurkunde vorzulegen. Die von einem staatlich geprüften Übersetzer übersetzte Geburtsurkunde, die ich bereits eingereicht hatte, war ungültig, weil die Beglaubigungsapostille fehlte. Der Beamte der Einbürgerungsbehörde wies mich darauf hin, dass diese beglaubigte Geburtsurkunde möglicherweise im Familienbuch enthalten sein könnte. Daraufhin begab ich mich auf die Suche nach dem Familienbuch, wel-



Rette sich, wer kann – versunken im Meer der Bürokratie.

Foto: Susanti Dewi

ches in meinem Heimatland angelegt wurde und theoretisch auch nach Berlin und anschließend nach Freiburg weitergeleitet wurde.

In der Zwischenzeit begann ich mit den Vorbereitungen für den Einbürgerungstest. Da hierfür keine gedruckten Unterlagen zur Verfügung standen, besorgte ich sie mir über das Internet. Um mich auf den Test gebührend vorzubereiten und mein neues Land besser kennen zu lernen, nahm ich auch die Hilfestellung deutscher Freunde gerne an. Diese wunderten sich teilweise sehr über einige der gestellten Fragen zur deutschen Verfassung.

Februar 2009 (9. Monat)

Ich legte den aus 32 Fragen bestehenden Test ab. Einige Fragen waren leicht formuliert, andere etwas komplizierter. Vier Wochen später bekam ich einen Brief, in dem mir mitgeteilt wurde, dass der Test befriedigend ausgefallen sei. Diesen Brief und die entsprechend mit Apostille beglaubigte Geburtsurkunde reichte ich bei der Einbürgerungsbehörde ein.

Mai 2009 (11. Monat)

Nachdem ich alle Unterlagen abgegeben hatte, bekam ich von der Einbürgerungsbehörde ein weiteres Formular zu-

geschickt. Zudem wurde mir ein Datum genannt, an dem ich mich beim Einbürgerungsbeamten vorstellen sollte. Am besagten Tag sollte ich das ausgefüllte Formular abgeben. Vorgesehen war, mit dem Beamten ein Gespräch zum Thema „Demokratie“ zu führen.

Juli 2009 (13. Monat)

Das Gespräch fand am vereinbarten Termin statt. Ich gab mein angefordertes und ausgefülltes Formular ab. Da anschließend die Sommerferienzeit begann, musste ich bis nach den Ferien auf weitere Anweisungen warten.

September 2009 (15. Monat)

In einem Brief, den ich im September erhielt, wurde mir mitgeteilt, dass der Antrag auf Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit bewilligt wurde. Zur weiteren Bearbeitung sollte ich die kolumbianische Staatsbürgerschaft abtreten und den Nachweis für diese Abtretung vorlegen. Für den kolumbianischen Staat ist eine doppelte Staatsangehörigkeit zulässig, aber es gibt diesbezüglich kein vom deutschen Staat mit Kolumbien unterschriebenes Abkommen.

Um die Abtretung meiner kolumbianischen Staatsangehörigkeit zu beantragen, muss ich um einen Termin beim ko-

lumbianischen Konsulat in Frankfurt bitten, auf den man durchschnittlich sechs Wochen warten muss. Die für die Abtretung verlangten Gebühren belaufen sich auf etwa 100 Euro. Zudem müssen dieser Behörde weitere Unterlagen vorgelegt werden, die das ganze Verfahren zu einer sehr mühseligen Angelegenheit machen. Als Highlight musste ich auch bei dieser Behörde weitere Urkunden einreichen, dazu zählten: Die Einbürgerungszusicherung (mit Apostille), die beglaubigte Übersetzung dieses Dokumentes mit Apostille vom Landgericht, ein mit Apostille beglaubigtes polizeiliches Führungszeugnis und eine dazugehörige beglaubigte Übersetzung mit Apostille vom Landgericht.

Oktober 2009 (16. Monat):

Nun bin ich dabei, alle von der kolumbianischen Behörde verlangten Dokumente zu besorgen, um einen Termin beim Konsulat zu beantragen. Zeitweise habe ich das Gefühl, dass ich bisher nur die Hälfte des Weges hinter mich gebracht habe.

Januar 2010 (19. Monat)

Jetzt warte ich auf den Termin bei der Botschaft, die die ganzen Apostillen hat. Danach werde ich meine deutsche Nationalität bekommen. Hoffentlich.

Mieterhöhung und Solidaritätstheater

Wie durch gemeinschaftliches Handeln Grenzen überwunden werden

Von Sebastian Klus und Nina Kuhn

Als Frau S. den Brief ihres Vermieters zu Ende gelesen hat, ist sie erst einmal geschockt. Achtzig Euro mehr Miete sollen sie und ihre Familie, mit der sie vor einigen Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland kam, für ihre Wohnung in der Unterwiehre bezahlen. Im Kopf beginnt das Rechnen, wo das Geld eingespart werden könnte. Kann die alte Winterkleidung vielleicht noch ein weiteres Jahr aufgetragen werden? Muss ihr Sohn wirklich nach den Ferien im Fußballverein mitspielen? Und natürlich möchte die Tochter mal mit ihren Freundinnen ins Kino gehen. Aber in dieser Situation...?

Am übernächsten Tag klingelt es an der Tür: Eine Frau, die sich als Mitarbeiterin des Quartiersbüros vorstellt, lädt zu einem Treffen der MieterInnen ein. Dort soll über die Mieterhöhung gesprochen werden und darüber, was man vielleicht

tun kann. Frau S. ist unsicher. Bisher hatte die Familie nur zu wenigen Nachbarn Kontakt. Viele Familien aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern, mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Lebenswegen, wohnen hier. Ins Gespräch kommt man eher selten. Sie beschließt dennoch, zum Treffen zu gehen.

In den kommenden Wochen und Monaten machen die Familie S. und andere MieterInnen interessante Erfahrungen. Viele Menschen sind bei dem ersten Treffen zusammengekommen. Sie erfahren, dass man durchaus etwas gegen die Mieterhöhung tun kann. Eine Mieterinitiative wird gegründet, Ideen werden gesammelt und ein mögliches Vorgehen diskutiert. Es geht dabei nicht nur um rechtliche Fragen. Vor allem wollen die MieterInnen auf ihre Situation aufmerksam machen. Gemeinsame Aktionen werden geplant und in die Tat umgesetzt: die Gründung eines Mieter-Solidaritäts-Fonds, die Durchführung eines Mieterfestes und eine Solidaritäts-

Theateraufführung. Alles wird von einer intensiven Pressearbeit begleitet. Vieles ist ungewohnt und neu, aber schnell wird deutlich: Jeder wird gebraucht und kann sich mit seinen Fähigkeiten einbringen.

Schließlich stellt sich auf mehreren Ebenen Erfolg ein: Der Vermieter setzt die Mieterhöhungen zum Teil gar nicht um oder der Betrag kann zumindest deutlich reduziert werden. Eine andere Erfahrung ist aber genauso wichtig: Es werden ganz neue nachbarschaftliche Beziehungen geknüpft. Und das zwischen Menschen, die auf den ersten Blick einiges zu trennen scheint: Sie wurden in Deutschland geboren oder anderswo, sprechen verschiedene Sprachen, mehr oder weniger gut deutsch, sind eher jung oder älter, haben Kinder oder nicht. Sie kommen zusammen, weil sie ein gemeinsames Problem haben und erkennen, dass man nur durch solidarisches Handeln etwas erreichen kann. Natürlich bleiben Unterschiede,

aber die Gemeinsamkeiten treten bald so in den Vordergrund, dass das scheinbar Trennende keine große Bedeutung mehr hat.

Die geschilderte Situation ist ein Beispiel. Solche und ähnliche Begebenheiten lassen sich immer wieder in Freiburg finden. Die Quartiersarbeit „Westlich der Merzhauser Straße“ unterstützt seit über fünf Jahren MieterInnen bei der Gestaltung ihrer Wohnsituation und Auseinandersetzungen um die Miethöhe. Das ist kein Selbstläufer. Der Raum für ein solidarisches Miteinander muss immer wieder neu eröffnet werden. Nichtsdestotrotz konnten immer wieder Erfolge erzielt werden: in der Sache, vor allem aber auch im zwischenmenschlichen Bereich über kulturelle Grenzen hinweg und auf der Ebene des sozialen Zusammenhalts. Wichtige Aspekte, die leicht übersehen werden.

■ Mehr Informationen unter www.unterwiehre-international.de

Wie den Flüchtlingen begegnen?

Eine Umfrage in der Stadt Freiburg sucht eine Antwort darauf

Von Serhad Yuvañç

Menschen verlassen ihre Heimat, weil sie dort verfolgt, oft auch misshandelt und gefoltert werden. Unter dramatischen Umständen beginnt ihre Suche nach Schutz. Ausgehungert, verwundet, wenn nicht auf der Flucht umgekommen, erreichen sie schließlich ihr Ziel. Der Glaube, endlich Schutz gefunden zu haben, zeigt sich schnell als illusorisch.

Schnell erfasst, schnell zur bloßen Zahl reduziert, fristen die Flüchtlinge ihre Existenz in Schutz, soll heißen: in Lagern, in Heimen, in Abschiebungshaft, stets umzingelt von Mauern, Gittern und Polizisten, damit weder sie herauskönnen noch einer hereinkommt. Die Flüchtlinge werden in so genannten Ankunftsstaaten nicht nur sich selbst überlassen, sondern auch weiterhin verfolgt, oft für innenpolitische Zwecke ausgenutzt und misshandelt. Studien beweisen die hohe Selbstmordrate unter Flüchtlingen. Das eigentlich Tragische an der Sache ist: dort wollte man sie umbringen, hier bringen sie sich selbst um.

Viele der Flüchtlinge resignieren schließlich vor bundesdeutscher Flüchtlingspolitik, vor Behördenwillkür. Gemäß der politischen Zielvorgabe soll den Flüchtlingen das Leben in Deutschland ungeheuer erschwert werden, so dass diese sich ihrer Abschiebung fügen, damit am Ende gesagt werden kann, sie sind freiwillig gegangen.

Die Flüchtlinge in Freiburger Wohnheimen wie etwa in der Hammerschmiedstraße, in der Bissierstraße oder in der Hermann-Mitsch-Straße leben auf lediglich 4,5m² Wohnfläche und von umgerechnet 1,36 € pro Tag. Davon müssen sie alle persönlichen Ausgaben, wie Telefon, öffentlichen Nahverkehr, Anwaltskosten, Dolmetscher et cetera bezahlen. Zu diesen Erschwernissen hinzu kommen die Einschränkung der Bewegungsfreiheit, die so genannte Residenzpflicht für Flüchtlinge, des weiteren Arbeitsverbot, eine stark eingeschränkte medizinische Versorgung und Ausschluss von Bildungsmöglichkeiten.

Um auf die Misere in der Flüchtlingspolitik aufmerksam zu machen, haben sich verschiedene Initiativen und Einzelpersonen unter dem Projekt „Aktion Bleiberecht“ zusammengetan und im April dieses Jahres mit einem „kommunalen Prozess gegen rassistische Diskriminierung“ begonnen. „Wir wollen jeglicher Diskriminierung und rassistischer Ausgrenzung in der Stadt und der Region nachgehen, diese thematisieren und öffentlich machen“, so Walter Schlecht, Mitinitiator des Projekts. Vom 25. bis 27. September 2009 hat die Initiative beim Flüchtlingswohnheim in der Bissierstraße ein Solidaritätscamp errichtet. Die Aktion Bleiberecht hat auf dem Grether Gelände, im MiniRasthaus, ihre Räume; hier findet ein reger Austausch statt. Es gibt immer wieder Infoabende, Workshops, eine offene Bühne für Rede-, Musik-, Theater- oder Tanzbeiträge sowie für

Filme und Diskussionsrunden zum Thema „Flucht und Migration“. Die Initiative will möglichst viele Freiburger erreichen und diese in den Diskussionsprozess miteinbeziehen.

Dazu hat sie einen informativen Fragebogen mit neun Fragen entwickelt, die leicht und schnell zu beantworten sind. Seit Mai 2009 läuft die Umfrage. Vor den Kommunalwahlen wurden sämtliche 528 Gemeinderatskandidatinnen und -kandidaten befragt sowie anschließend über 500 Initiativen, Schulen, Gewerkschaften und Einrichtungen angeschrieben. „Wir möchten nun von den Freiburgerinnen und Freiburgern wissen, wie sie den Flüchtlingen begegnen wollen, ob sie mit der gegenwärtigen Flüchtlingspolitik einverstanden sind oder welche Flüchtlingspolitik sie statt dessen für Freiburg wollen“, sagt Walter Schlecht und fordert die Freiburger auf, sich an der anonymen Umfrage zu beteiligen, damit ein umfassendes Meinungsbild entsteht. Das Interesse und die Beteiligung an der Umfrage seien bisher niedrig, die Aktion liefe schleppend, so Walter Schlecht über den Zwischenstand.

■ Der Fragebogen zum Thema „Kommunaler Prozess gegen rassistische Diskriminierung“ kann unter www.aktionbleiberecht.de heruntergeladen und beantwortet oder per Post bei der Aktion Bleiberecht, Adlerstraße 12, minirasthaus, 79098 Freiburg angefordert werden. Einsendeschluss ist 31. März 2010.

Familienleben per Telefon

Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes. Für ausländische Staatsangehörige ist die Familienzusammenführung aber oft ein Hindernislauf.

Von Jasmina Prpić

Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes (Art. 6). Deshalb können ausländische Staatsangehörige, die mit einer Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland leben, ihre ausländischen Ehegatten und minderjährigen Kinder nachziehen lassen. Im Prinzip. Jedoch die Wirklichkeit sieht anders aus.

Denn wer als hier lebender Ausländer Familienangehörige nach Deutschland holen möchte, muss nicht nur in der Lage sein, den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, sondern auch über ausreichenden Wohnraum verfügen. Außerdem müssen sich die Ehegatten zumindest auf einfache Weise auf Deutsch verständigen können. Vor allem die letzte Forderung hat sich zu einer großen Hürde für nachziehende Familienmitglieder entwickelt. Denn wie lernt man die deutsche Sprache, wenn man weitab einer Großstädte auf dem Land lebt? Dort gibt es meist keine Sprachkurse und schon gar keine Goethe-Institute, die als einzige Institutionen berechtigt sind, Sprachprüfungen abzunehmen. Aber auch die beste Möglichkeit, Grundkenntnisse in Deutsch zu erwerben, nämlich ein Besuchsaufenthalt in Deutschland, bleibt

vielen Nicht-EU-Bürgern verwehrt. Denn ein Visum wird nur dann ausgestellt, wenn keine Zweifel an der Rückkehrbereitschaft bestehen. Das Paradox: Familienmitgliedern, deren Zusammenleben ja grundgesetzlich besonders geschützt ist, wird oft fehlende Rückkehrbereitschaft unterstellt, weil sie offenkundig zusammen leben wollen.

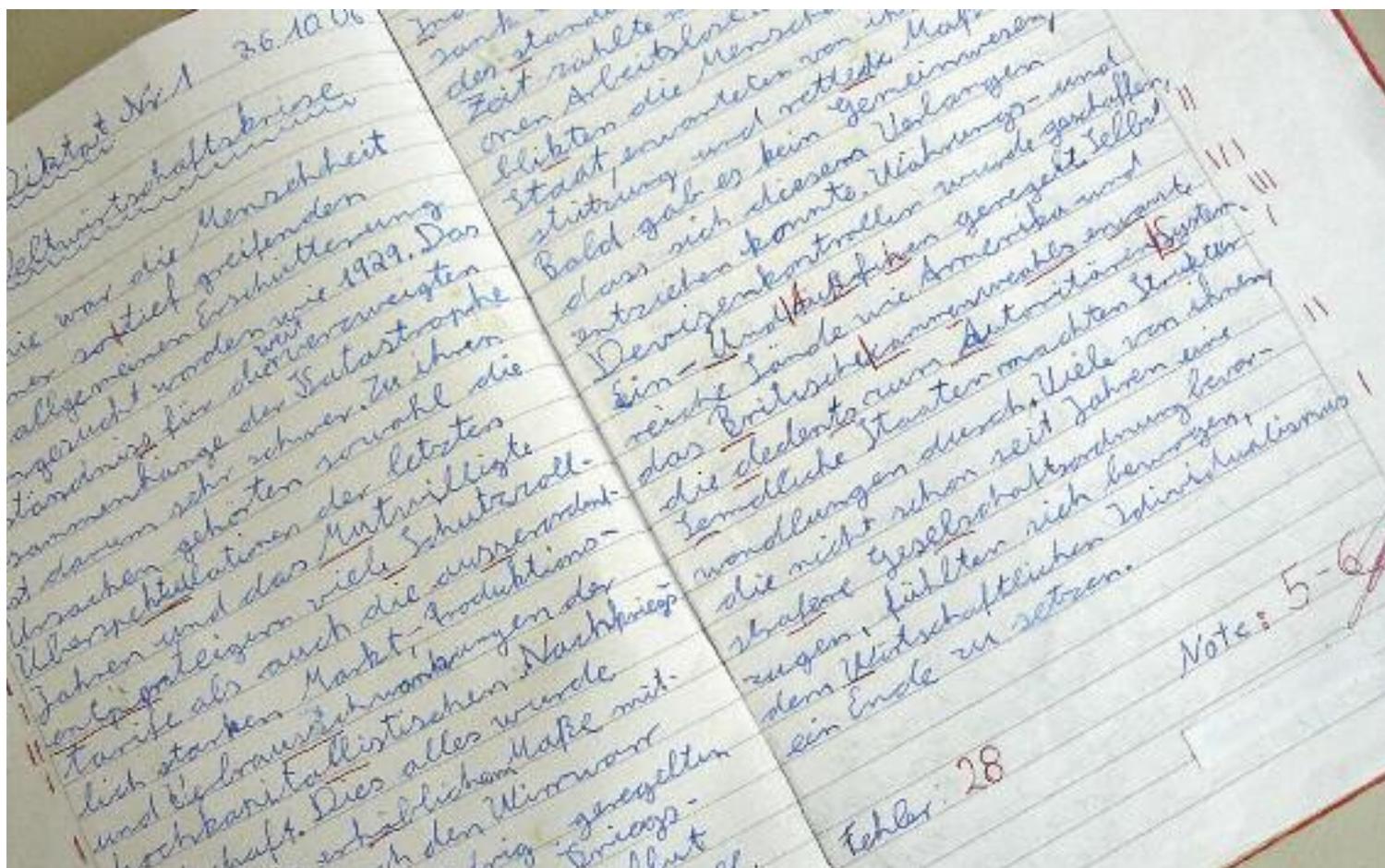
Stellvertretend für viele sei hier der Fall einer Bosnierin geschildert, deren Antrag auf Familienzusammenführung abgelehnt wurde, weil sie bei der schriftlichen Deutschprüfung in Sarajevo durchgefallen war. Daraufhin beantragte sie ein Besuchervisum, um bei ihrem Mann in Deutschland, den sie seit einem Jahr nicht gesehen hatte, deutsche Grundkenntnisse zu erwerben. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt, obwohl der Mann, der seit 17 Jahren in Deutschland lebt, über eine gut bezahlte Stelle und eine Drei-Zimmer-Wohnung verfügt. Der Fall ging – im Prozesskostenhilfefverfahren – bis vor das Bundesverfassungsgericht – jedoch ohne Erfolg. Das Gericht war nämlich der Meinung, die BRD „befürchtet zu Recht, dass die Antragstellerin mit Hilfe eines Besuchervisums einen Daueraufenthalt im Bundesgebiet anstrebt, zu dem sie nur berechtigt wäre, wenn sie zuvor den Nachweis einfacher Deutsch-

kenntnisse erbringt, was ihr bisher nicht gelungen ist.“ Auch den Schutz der Familie nach Art. 6 Grundgesetz prüfte das Gericht und kam zu dem bemerkenswerten Schluss, dass das Besuchervisum zu verwehren ist, „wenn der Ausländer den persönlichen Kontakt zu den Familienangehörigen in zumutbarer Weise, nämlich per Brief oder Telefon, herstellen kann“.

■ Jasmina Prpić, Rechtsanwältin aus Bosnien und Herzegowina, ist Gründerin und Vorsitzende des Vereines Anwältinnen ohne Grenzen e.V. und Mitglied des Migrantinnen- und Migrantenbeirats.

Unser Tipp:

In Fällen, in denen der Ehepartner der deutschen Sprache noch nicht mächtig ist und ein Sprachtest erforderlich ist, empfiehlt es sich, statt eines Antrags auf Familienzusammenführung zunächst ein Besuchervisum zu beantragen, ohne die Eheschließung zu erwähnen. Der dreimonatige Aufenthalt sollte dann für einen Sprachkurs und die Prüfung genutzt werden. Erst dann wäre der Rechtsweg für eine Familienzusammenführung frei, die übrigens nur vom Heimatland aus beantragt werden kann.



Deutsch Sprack, schwer Sprack – eine Erfahrung, die viele Zuwanderer in Deutschland machen. Dass für diese Erkenntnis allerdings nicht unbedingt ein Migrationshintergrund erforderlich ist, zeigt diese Schularbeit – die von einem deutschen Kind geschrieben wurde. Foto: Susanne Einfeld

So kocht... Indonesien

Opor schmeckt mit und ohne Fleisch

Von Sien Brüstle, Fotos: Susanti Dewi

Ist Ihnen der „Orang Utan“ ein Begriff? Der Affenname stammt aus Indonesien, „Orang“ bedeutet „Mensch“ und „Utan“ oder „Hutan“ ist der „Wald“. Wörtlich übersetzt heißt es also „Waldmensch“. Die offizielle Sprache Indonesiens ist „Bahasa Indonesia“. Allerdings werden in Indonesien parallel auch noch 250 Regionalsprachen gesprochen! Diese sind zum Teil so unterschiedlich wie Deutsch und Französisch. Jedes Kind wächst zunächst mit seiner Inselfsprache (in meinem Falle war es Javanisch) auf, bevor es im Kindergarten oder in der Schule „Bahasa Indonesia“ lernt.

Inseln gibt es in Indonesien mehr als genug. Von den über 17 000 Inseln, die um den Äquator im Indischen Ozean liegen, sind allerdings nur etwa 6 000 bewohnt. Zu den größten Inseln zählen Sumatra, Kalimantan (der indonesische Teil von Borneo), Sulawesi, Irian Barat (West Papua) und Java, auf der auch die indonesische Hauptstadt Jakarta liegt. Am bekanntesten ist die hinduistisch geprägte Insel Bali.

88 Prozent der Indonesier bekennen sich zum Islam. Damit ist Indonesien auch das Land mit der weltweit größten muslimischen Bevölkerung.

Indonesien wäre ohne seine einzigartige Küche undenkbar. Gewürze wie Ingwer, Zitronengras und Kokosmilch verleihen indonesischem Essen seinen charakteristischen Geschmack. Eines meiner Lieblingsgerichte, das auch gerne von meinen Kindern gegessen wird, ist das „Opor Ayam“.



Mhmm, lecker: Das Opor Ayam ist fertig!



Aller guten Dinge sind drei: Die Kemirinus wird hierzulande auch Kukul- oder Lichtnuss genannt.

Opor Ayam Hühnerfleisch in Kokosmilch gekocht

Zutaten

- 500 gram daging ayam atau paha ayam (500 g Hühnerfleisch oder Hühnerschenkel)
- 3 lembar daun Salam (3 Curryblätter)
- 2 cm batang Jahe (2 cm langer Ingwer)
- 1 batang Sereh (1 Stück Zitronengras)
- 3 lembar daun jeruk (3 Zitronen-Blätter)
- 0,5 liter santan (0,5 Liter Kokosmilch)
- 2 sendok makan Minyak untuk menggoreng bumbu (2 Esslöffel Öl, um die Gewürze anzubraten)
- Bumbu yang di haluskan – Die folgenden Gewürze pürieren und zu einer dicken Paste verarbeiten:
- 2 Bawang merah (6 Zwiebeln)
- 3 siung bawang putih (3 Knoblauchzehen)
- 1 sendok makan ketumbar (1 EL Koriander)
- 3 kemiri (3 Kemirinus)
- 1 sendok makan gula pasir (1 EL Zucker)
- 1 sendok teh garam (1 TL Salz)
- 1/2 sendok teh mrica (1/2 TL Pfeffer)

Zubereitung

1. Pürierte Gewürze in heißem Öl anbraten, Curryblätter, Zitronengras, Ingwer und Zitronenblätter dazugeben und mit Kokosmilch vermischen.
2. Dann Hühnerfleisch oder Hähnchenschenkel dazugeben. Alles kochen, bis das Fleisch durchgegart ist und der Geschmack durchzieht.

Sind Sie Vegetarier?

Kein Problem! Statt Hühnerfleisch können wir 200 Gramm fritierten Tofu und 5 hart gekochte Eier nehmen.

Wir wünschen Ihnen:

Selamat Makan! – Guten Appetit!

■ Alle Zutaten können in den asiatischen Lebensmitteläden in Freiburg gekauft werden.

Freiburger Impressionen

Ein Mensch kommt das erste Mal nach Freiburg. Wie sieht sie, wie sieht er uns und unsere Stadt? Wir haben Studenten vom Goethe-Institut gefragt: Was findet ihr in Freiburg besonders komisch oder lustig?

Shiori Yuasa Caus aus Japan antwortet:

„Mich hat in Freiburg überrascht, dass viele Leute sich jederzeit auf der Straße küssen. Das ist in Japan nicht so!!! Und das deutsche Essen ist einfach zu viel. Als ich zum ersten Mal ins Restaurant gegangen bin, dachte ich, dass das Essen nicht für eine Person ist, sondern für ein Paar. Was bringt mich hier zum Lachen? Das sind genau die Bäuche der Deutschen. Die sind unglaublich groß!“

WANTED!

Möchten Sie uns Ihre **Meinung** zur IN ZEITUNG sagen, einen **Kommentar** loswerden oder haben Sie interessante **Informationen** für unsere Leserinnen und Leser?

Dann schreiben Sie uns, gern veröffentlichen wir Ihre **Leserbriefe**.

Oder möchten Sie sogar als **Autorin** oder **Autor** für die IN ZEITUNG tätig werden?

Dann melden Sie sich bei uns, wir freuen uns auf Ihren Beitrag – auch wenn er nicht in perfektem Deutsch geschrieben ist.

Kontakt: siehe Impressum unten

Kleiner Spaß am Rande

Der 9-jährige Ali kommt nach der Schule nach Hause. Aufgeregt sagt er zu seiner Mutter: „Mutter! Ich bin Deutscher geworden.“ „Was redest du da, das will ich nie wieder hören“, antwortet die Mutter. Der Junge: „In meiner Klasse sind alle der Meinung, dass ich Deutscher bin.“ Der Vater bekommt das Ganze mit und ohrfeigt Ali daraufhin mehrmals. Ali schluchzend: „Kaum bin ich Deutscher geworden – schon habe ich Probleme mit Türken.“



Impressum

Herausgeber: Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg im Breisgau
ViSdP: Viktoria Balon

Redaktion: Mónica Alarcon, Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sien Brüstle, Sheila Susanti Dewi, Susanne Einfeld, Achim Kiritratschky, Linda Sloan-Ecker, Gerd Süßbier, Angelika Widrig, Serhad Yuvaç
Layout: Achim Kiritratschky
Kontakt zur Redaktion: IN ZEITUNG, Uhlandstr. 4, 79102 Freiburg, E-Mail: inzeitung@googlemail.com

Spendenkonto: Stadtkasse Freiburg, Konto 2010012, Sparkasse Freiburg, BLZ 680 501 01, Buchungszeichen 1.0030.110 000, Stichwort „IN ZEITUNG“
Die IN ZEITUNG erscheint vierteljährlich als Beilage zum Amtsblatt Freiburg.
Auflage: 106 000
Druck: Freiburger Druck GmbH